

- 3 Die Häftlingsdatenbank der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
Johannes Ibel
- 14 Grafeneck und die »Euthanasie«-Verbrechen
in Südwestdeutschland 1940 – Geschichte und Erinnerung
Thomas Stöckle
- 24 Fachtagung: Arbeit an Bildern der Erinnerung –
Kunstpädagogische Ansätze in der Gedenkstättenarbeit,
14.-16. Januar 2004 im Jugendgästehaus Dachau
Einladung und Programm
- 28 ZEITHain.
Zur Neugestaltung der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain
bei Riesa/Sachsen
Norbert Haase/Jens Nagel/Bert Pampel
- 36 Geschichte der Judenverfolgung und Engagement
für Denkmale in Polen heute
David Shachar
- 42 Veranstaltungshinweise
- 46 Literaturhinweise

Titelfoto: Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain bei Riesa/Sachsen
Porträts von sowjetischen Kriegsgefangenen aus der Vorkriegszeit in der
»begehbaren Vitrine«; Foto: Petra Steiner

Die Häftlingsdatenbank der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Johannes Ibel

In der Häftlingsdatenbank werden die in den historischen Dokumenten vorhandenen personenbezogenen Angaben zu den ehemaligen Gefangenen des Konzentrationslagerkomplexes Flossenbürg digitalisiert. Mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung wird die effiziente Bearbeitung von Haftanfragen ermöglicht, sowie eine Grundlage geschaffen sowohl für historische Forschung und Zusammenarbeit als auch für Namens-Denkmäler für die Opfer, etwa in Form eines Gedenk- bzw. Totenbuches, in dem die Häftlinge bzw. die Todesopfer verzeichnet sind. Auch zur noch zu erarbeitenden neuen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg wird die Häftlingsdatenbank beitragen. In zunehmendem Maße werden die entstehenden Auskunftsmöglichkeiten in Anspruch genommen, denn die angestrebten Ziele konnten in Teilbereichen bereits verwirklicht werden.

Die Dokumentation der 3. U.S. Army

Bereits im September 1945¹ wurde von der 3. U.S. Army eine vierbändige Dokumentation über das Konzentrationslager Flossenbürg fertig gestellt, in der die bei Kriegsende vorgefundenen Unterlagen ausgewertet worden waren.² Diese amerikanische Zusammenstellung dient nach wie vor als wichtigstes Hilfsmittel bei der Beantwortung von Haftanfragen, denn sie enthält alphabetisch sortierte Namensverzeichnisse der Gefangenen. Band I enthält, nach einführenden Texten und Dokumenten, Teil A (eine »kleine« Häftlingsliste mit über 14 000 Personen, S. 1–234) und Teil B (3 weitere kurze Aufstellungen). Teil C umfasst eine »große« Häftlingsliste mit mehr als 75 000 Personen (S. 1–1252) und erstreckt sich von Band II bis Band IV. Teil D, ein Dokumenten-Anhang mit Statistik, befindet sich am Ende von Band IV (S. 1254–1331).³ Des weiteren kursierte zusammen mit den vier Bänden ursprünglich noch ein Teil E, bestehend aus ca. 5 000 Seiten Transportlisten,⁴ die dem Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Bad Arolsen übergeben wurden.⁵ Die verbliebenen 4 Bände hat man als Bestandteil des »Miscellaneous Non-Biographic Material« des Berlin Document Centers⁶ 1960 verfilmt⁷, heute befinden sie sich in Washington D. C. in den U.S. National Archives.⁸ Die beiden alphabetischen Listen sind als Durchschlag ebenfalls beim ITS vorhanden.⁹ Von der Verfilmung von 1960 wurden Kopien und Rückvergrößerungen verbreitet,¹⁰ wobei die ohnehin problematische Qualität noch mehr gelitten hat. Doch war die Dokumentation offenbar bereits auch 1945 mikroverfilmt und anschließend reproduziert worden.¹¹

Die Einträge in den alphabetischen Namenslisten beinhalten den Nach- und Vornamen, die Häftlingsnummer, die Volkszugehörigkeit und die Häftlingskategorie, das Geburts-, Registratur- und Verbleibsdatum, sowie Ortsangaben oder Hinweise auf Entlassung, Flucht oder Tod. Dabei sind wiederkehrende Informationen in erläuterten Abkürzungen verschlüsselt. Die 3. U.S. Army betitelte die kleine Liste (Teil A) in der Dokumentation als »Liste der Häftlinge, die das Konzentrationslager Flossenbürg vor dem 6. März 1944... verließen...«, die große Liste (Teil C) als »Liste der Häftlinge, die nach

dem 6. März 1944 im Konzentrationslager Flossenbürg waren«. Grundlage für diese Einteilung waren wohl die Aussagen des Häftlingsschreibers Miloš Kučera, der dieses Datum auch während der Dachauer Flossenbürg-Prozesse angibt: Es seien in den acht Bänden der Nummernbücher (die er persönlich nach der Befreiung den Amerikanern übergeben hat¹²) keine Häftlinge eingetragen, die das Lager vor diesem Tag verlassen haben.¹³ Gemeint war, dass ungefähr ab März 1944 (das genaue Datum wird auch im Prozess in Frage gestellt) die bisherige Praxis der Nummernbuchführung beendet wurde. Bis zu dieser Zeit radierte man den Alteintrag abgegangener Häftlinge aus und vergab die freigewordenen Nummern neu (so wird z. B. im April 1939 die Nummer 13 neu belegt,¹⁴ nachdem wenige Tage zuvor Berthold Albold, der Häftling mit der Nummer 13, gestorben war¹⁵). Die Aussage Kučeras wird durch die Lagerbücher belegt. Bis auf wenige Ausnahmen¹⁶ findet sich darin kein Abgangsdatum vor März 1944.

Alle Einträge in der großen Liste verweisen auf einen zugehörigen Eintrag in den Nummernbüchern. Auch von der Menge der Namen besteht mit jeweils über 75 000 eine hohe Übereinstimmung, so dass davon ausgegangen werden darf, dass es sich um eine Auswertung dieser Hauptquelle handelt. Nach abschließender Digitalisierung der Lagerbücher könnte ein Abgleich nicht nur den Beweis für diese These erbringen, sondern vielleicht auch die Rekonstruktion der fehlenden Häftlingsnummern 91 bis 150 und anderer Beschädigungen, die erst nachträglich eingetreten sind¹⁷, erlauben. Im Gegensatz zur großen Liste soll die kleine Aufstellung diejenigen Häftlinge enthalten, die das Konzentrationslager Flossenbürg vor dem 6. März 1944 verließen, also nicht in den Nummernbüchern aufgeführt sind. Doch sind darin einige spätere Abgangsdaten aufgeführt, die auch auf zugehörige Einträge in den Lagerbüchern verweisen. Diese Doppelung von Personen in beiden Listen, häufig mit gleicher Nummer aber abweichender Schreibweise, war jedoch kaum beabsichtigt, da ja die Gesamtzahl der Häftlinge ermittelt werden sollte. Wie also war diese Liste entstanden? Die Aussage eines weiteren Häftlingsschreibers während der Dachauer Flossenbürg-Prozesse gibt einen Hinweis. Karl Prohaska berichtet von einer Häftlingspersonalkartei, die nach der Befreiung in der Effektenkammer des Lagers gefunden worden war. Sie bestand aus zwei Teilen: Den Karten der Lagerinsassen und den Karten der abgegangenen Häftlinge.¹⁸ Was also lag näher, als aus letzterem Bestand anhand der dort vermerkten Angaben zum Verbleib diejenigen herauszufiltern, die vor dem 6. März 1944 das KZ verließen, um so möglichst rasch eine vollständige Aufstellung zu erhalten (zumal werden diese Effektenkarten auch als Quellen der Dokumentation aufgeführt¹⁹)? Rätselhaft bleibt, wie die Duplikate in die Liste gelangen konnten, zumal über die Häftlingsnummern ein rascher Abgleich mit den Lagerbüchern möglich gewesen wäre. Einer der Häftlinge taucht sogar drei mal auf: Leon Gueneau mit der Häftlingsnummer 7 000 wurde sowohl als letzte Nummer des ersten Bandes der Lagerbücher, als auch als erster Eintrag des zweiten Bandes registriert. Nach seiner Überstellung und Rückkehr nach und von Buchenwald bekam er die neue Nummer 9093, ohne dass die beiden bestehenden Zeilen ausradiert worden wären. In der Folge ist er in der amerikanischen Dokumentation drei mal zu finden.²⁰

In der täglichen Gedenkstättenarbeit ermöglicht die große Liste als Findmittel über die Häftlingsnummer den Zugang zum Originaleintrag in den Lagerbüchern, die kleine Liste dient als wertvolle Sekundärquelle. Wurde ein Name in einer abweichenden Schreibweise erfasst, was häufig der Fall ist, so ist die Position in der ohnehin nicht durchgängigen alphabetischen Sortierung²¹ verschoben oder gar unauffindbar – und damit

auch kein Nachweis möglich. Eine statistische Auswertung findet sich im Anhang am Ende des vierten Bandes:²² Darin wird eine Gesamtzahl von nahezu 90 000 registrierten Häftlingen im gesamten Konzentrationslagerkomplex Flossenbürg einschließlich aller Außenlager festgestellt, darunter ca. 29 500 Polen, ca. 20 000 Russen und ca. 11 000 Ungarn. Ungefähr 25 % der Inhaftierten waren Juden. In der Statistik sind außerdem mehr als 21 000 Tote angeführt. Heute gehen wir von einer Anzahl von wenigstens 100 000 Gefangenen und mindestens 30 000 Ermordeten aus. Die – derzeit noch geschätzte – Steigerung begründet sich mit damals nicht ausgewerteten Dokumenten und mit nicht oder nicht mehr registrierten Häftlingen, die auf Evakuierungstransporten und Todesmärschen durch das Lager gingen oder den sowjetischen Kriegsgefangenen der Wehrmacht, die in Flossenbürg gefangengehalten oder exekutiert worden waren, ohne in der Registratur der SS aufzuscheinen.²³ Diese Zahlen nachweisbar zu machen, ist eines der Ziele der Häftlingsdatenbank. Vordringlich ist aber in erster Linie die Recherche nach Einzelpersonen, was die Namenslisten zwar ermöglichen, jedoch nur innerhalb gewisser Grenzen.

Die Zahlen in der Gedenkstätte Flossenbürg

Verwirrende Zahlenangaben sind im Gelände der KZ-Gedenkstätte anzutreffen: Bei der ersten Gestaltung durch polnische »Displaced Persons« während der Nutzung als UNRRA-Lager wurden die Opferzahlen – zusammengestellt aus anscheinend fragwürdigen Quellen vom »Komitee zur Erbauung eines Denkmals im Konzentrationslager Flossenbürg«²⁴ – nach 17 Nationalitäten und jüdischen Häftlingen getrennt auf einer Tafel am Kamin des Krematoriums angebracht,²⁵ die nicht mehr vorhanden ist. Als Summe war die Zahl 73296 angegeben, die sich noch heute an der Hinrichtungsstätte neben dem Krematorium auf dem am Boden dargestellten roten Winkel findet und ebenso im Langhaus der Gedächtniskapelle »Jesus im Kerker« zu beiden Seiten des Chorbogens angebracht ist. Dort finden sich auch die Zahlen des Kamins an den beiden Seitenwänden auf Steintafeln mit nationalen Symbolen wieder, wobei die Menge der Franzosen um 400 angewachsen ist. Ohne Zahlenangaben wurden die Nationen Österreich, Ukraine und Estland hinzugefügt, mit Zahlenangabe Lettland. Unter den symbolischen Grabplatten auf dem »Platz der Nationen« fehlen Juden, Norweger und Litauer, auf denjenigen von Österreich, der Ukraine und Estland sind – wie in der Kapelle – keine Zahlen angegeben. Die Zahlen der jugoslawischen und italienischen Opfer sind dort niedriger.²⁶ Auf all diese Summen und ihr Zustandekommen soll hier nicht näher eingegangen werden.

Die Bilanz in der Forschung

Diesen sehr spekulativ wirkenden Angaben konnte Ende der Siebziger Jahre der Journalist Toni Siegert Zahlenmaterial entgegenstellen,²⁷ das er u. a. einem damals noch freieren Zugang zu der KL-Dokumentenabteilung des ITS verdankte: So glich er Zugangslisten und Nummernbücher ab und kam so auf 18 632 Männer bis zum 20. 3. 44. Den Zugangsbüchern entnahm er weitere 54 695 Häftlinge für das restliche Jahr 1944 und 23 389 für 1945, zusammen also 96 716. Als nicht oder nicht mehr registrierte Personen addierte er zu dieser Zahl hinzu: 2 000 sowjetische Kriegsgefangene von 1941, die Evakuierungstransporte von Buchenwald (6 000) und Dachau (600) nach Flossenbürg, sowie Exekutionen von Personen, die keine Häftlinge des Lagers waren, einschließlich der Sonder- und Ehrenhäftlinge. Die letzte Gruppe bezifferte er inklusive überlebender

Sonderhäftlinge auf ca. 2 000 und kam somit auf über 100 000 Personen, die durch Flossenbürg bzw. seine Außenlager gegangen sind.

Die Zahl der Toten wurde in einem unmittelbar nach der Befreiung des Lagers von der 90. US- Infanteriedivision verfassten Bericht mit 30 000 angegeben, die Aussagen der ehemaligen Häftlingsschreiber Kučera und Prohaska führten zur Zahl von 29 000 in den Dachauer Flossenbürg-Prozessen. Die amerikanische Militärregierung konnte die Namen von 11 043 Toten feststellen. Im Standesamt Flossenbürg zählte Siegert 2 083 Sterbescheinigungen, mit weiteren Ermittlungen des ITS Arolsen ergaben sich insgesamt 20 374 namentlich feststellbare Tote. Nicht nachweisbar seien gewesen ca. 1 000 sowjetische Kriegsgefangene, ca. 2 000 Exekutionen im Arrestbau und ca. 6 900 Todesmarschopfer, so dass in der Summe mehr als 30 000 Tote blieben.

Quellen

Um wissenschaftlich fundierte Zahlen vorweisen zu können, werden nun die vorhandenen Dokumente ausgewertet und abgeglichen. Vor der Räumung des Lagers konnte die SS zwar den Großteil der Häftlingspersonalkarten vernichten,²⁸ doch eine sehr große Menge an Unterlagen blieb erhalten und verschafft uns heute die Möglichkeit, auf eine ausgesprochen gute Quellenlage zum Konzentrationslager Flossenbürg zurückgreifen zu können. Die 3. U.S. Army listete die bei der Befreiung vorgefundenen Dokumente auf:²⁹

- Umfangreiche Korrespondenz des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, Sektion D (Konzentrationslager), evakuiert aus Oranienburg
- 8 Nummernbücher
- Alphabetisches Verzeichnis der Kleidung abgegangener Häftlinge (unvollständig)
- Numerisches Verzeichnis der Kleidung der Häftlinge am 1. 3.1945 (unvollständig)
- Personalkarten und Dienstpläne der SS (unvollständig?)
- Dokumente und Papiere entlassener Häftlinge
- Umfangreiche Nummernlisten von Transporten aus Groß-Rosen
- Negative von Häftlings-Fotografien (unvollständig)
- Ausweise und Pässe ehemaliger Häftlinge (unvollständig)
- Korrespondenz des Konzentrationslagers Flossenbürg

Nicht eigens aufgeführt sind andere wichtige Materialien wie Lagerstärkemeldungen, Sterbescheinigungen, Totenbücher oder die große Menge an Transportlisten. Ein breites Spektrum an personenbezogenen Dokumenten ist überliefert und befindet sich überwiegend im Archiv des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes in Bad Arolsen. Dort wurden auf der Grundlage der Effekten- und der Häftlingspersonalkarten Sekundär-Nummernbücher erstellt.³⁰ Die Originale dieser und weiterer Dokumente, etwa einer Original-Dokumentation, wurden zum Hauptindex Flossenbürg kompiliert, der ca. 85 000 Namen enthielt.³¹ Bedauerlicherweise werden die dortigen Unterlagen der historischen Forschung zur Zeit nur äußerst eingeschränkt zugänglich gemacht.

Die Nummernbücher des KZ Flossenbürg

Die herausragendste Quelle jedoch befindet sich nahezu vollständig³² in den Vereinigten Staaten und liegt in Form verschiedener Kopien vor: die acht Bände der Nummernbücher des KZ Flossenbürg, auch Zugangsbücher, Eingangsregister oder schlichtweg Lagerbücher genannt. Die Verteilung der Nummern über die acht Bände gestaltet sich folgendermaßen:³³

- Buch 1 (Männer: Häftlingsnummer 1–7 000)
- Buch 2 (Männer: Häftlingsnummer 7 000–19 999)
- Buch 3 (Männer: Häftlingsnummer 20 000–34 999)
- Buch 4 (Männer: Häftlingsnummer 35 000–44 999)
- Buch 5 (Männer: Häftlingsnummer 45 000–50 000 und 80 001–84 999)
- Buch 6 (Männer: Häftlingsnummer 85 000–94 999), letzter Eintrag: Nummer 89 960
- Buch 7 (Frauen: Häftlingsnummer 50 000–59 999)
- Buch 8 (Frauen: Häftlingsnummer 60 000–73 000), letzter Eintrag: Nummer 66059

Auf den ersten Blick fällt – neben den doppelten Vorkommen der 7 000 und der 50 000 – ein Sprung im Buch 5 von der 50 000 auf die 80 001 auf. Als das vorherige Männerlager Flossenbürg am 1. September 1944 durch die verwaltungsmäßige Umgliederung mehrerer Außenlager des KZ Ravensbrück die ersten weiblichen Häftlinge registrierte, war man mit der Nummernvergabe bei 21 370 angelangt. Der freie Bereich bis 50 000 erschien damals offenbar als ausreichend für die noch aufzunehmenden männlichen Gefangenen. Doch am 13. Februar 1945 waren alle Nummern bis 50 000 vergeben und man entschied sich, den Platz für die Frauen bis zur 80 000 zu reservieren und zu überspringen. Demnach verweist die Nummernbelegung auf die Erfassung von mehr als 16 000 Frauen und nahezu 60 000 Männern. Die Gesamtzahl der Registrierungen lag aber darüber, da die Nummern auch mehrfach vergeben wurden (vgl. dazu das Kapitel »Die Dokumentation der 3. U.S. Army«). Wegen Lückenhaftigkeit, u. a. durch Ausradiierungen, verblieben nur etwas mehr als 75 000 Einträge. Auch diese leeren Nummernzeilen (nicht mehr ausgefüllt oder ausradiert) werden in der Datenbank abgebildet, um später die ursprünglichen Inhalte rekonstruieren zu können. Die Anzahl der Datensätze (derzeit 57 030) ist also höher als die Anzahl der erfassten Personen (derzeit 56 392), aber niedriger als die Gesamtzahl der Häftlinge.

Eine Nummernbuchzeile ist in sechs Spalten unterteilt und enthält in der Regel die Häftlingsnummer, Volkszugehörigkeit und Häftlingskategorie, Nach- und Vorname, Geburtsdatum und -ort, Datum der Registratur und Angaben zum Verbleib. Die Eintragungen sind nicht immer eindeutig: So ist die Registratur nicht immer mit der Ankunft im KZ-Komplex Flossenbürg gleichzusetzen. Oft sind Hinweise auf Transporte durch spätere Vermerke gestört und kaum mehr zu verifizieren. Gerade in den letzten beiden Spalten lassen sich oft zusätzliche Informationen entnehmen, etwa Blocknummern oder Exekutionen. Die Lesbarkeit der Eintragungen ist von höchst unterschiedlicher Qualität. Zum Teil, v. a. in den Frauenbüchern, ist die Struktur einfach und die Deutlichkeit sehr hoch. Andererseits ist ein Großteil der Seiten, besonders im Nummernbereich unter 40 000, durch Nachträge und Ausbesserungen derartig unübersichtlich, dass eine Eingabe ohne Interpretation nahezu unmöglich ist. Dabei sei der Vorteil der Dateneingabe im Haus sowie die Betreuung durch täglich mit den Büchern arbeitende Fachleute hervorgehoben.

Die Hauptquelle der Nummernbücher konnte nur zum Teil anhand von vorhandenen Xerokopien (Buch 1, Teile von Buch 7 und 8) ausgewertet werden, zum Großteil musste anhand von Mikrofilmen gearbeitet werden. Die Dateneingabe wurde stellenweise durch die schlechte Qualität der Verfilmung (Schatten, Unschärfe) unmöglich gemacht, wodurch es nötig wurde, sich um besseres Material zu bemühen. Eine neue Color-Verfilmung aller acht Bände³⁴ wurde in die Wege geleitet und nach Fertigstellung digitalisiert, so dass nun unabhängig vom Filmlesegerät an jedem PC-Monitor die image files angezeigt

werden können. Wegen der Häufigkeit des Zugriffs wird zusätzlich eine direkte Anbindung an die Datenbank eingerichtet.

Der Aufbau der Häftlingsdatenbank

Das Projekt wurde im August 2000 im Rahmen einer AB-Maßnahme des Fördervereins initiiert. Nach einer sechsmonatigen Konzipierungs- und Vorbereitungsphase konnte die Dateneingabe zu Anfang des Jahres 2001 begonnen werden. Seit August 2001 wird der Aufbau der Datenbank mit Hilfe der Gedenkstättenförderung des Bundes fortgeführt.

Als Software wird die weitverbreitete Datenbankanwendung ACCESS aus dem Office-Paket von Microsoft verwendet, die sich auch in der Gedenkstättenlandschaft immer größerer Beliebtheit erfreut. Als durchschlagender Vorteil erweist sich dabei nach wie vor die leichte Handhabung ohne externe Unterstützung, sowohl bei der Eigenentwicklung als auch bei Modifikationen während der Datenerfassung. Eine sog. Front-End/Back-End-Lösung mit Zugriff auf den gemeinsamen Datenbestand auf dem Server über das Intranet ermöglicht die gleichzeitige Datenerfassung und Recherche an mehreren Arbeitsplätzen. Auch die problemlose Integration von Daten anderer Gedenkstätten spricht für die getroffene Wahl: Bislang konnten 37 112 für Flossenbürg relevante Datensätze anderer Institutionen z. T. aus anderen Anwendungen, integriert werden:

- 16 581 Datensätze des Museums Groß-Rosen
- 12 747 Datensätze der KZ-Gedenkstätte Dachau
- 3 029 Datensätze des italienischen Häftlingsverbandes ANED
- 2 599 Datensätze der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
- 1 371 Datensätze der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
- 521 Datensätze des Museums Auschwitz-Birkenau
- 264 Datensätze von Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Bei der Datenbank-Konstruktion wurden Vor- und Nachteile bereits bestehender Häftlingsdatenbanken anderer Gedenkstätten und ähnlich gelagerter Projekte berücksichtigt. Dabei wurden und werden die modernen Möglichkeiten der Kommunikation und Informationsbeschaffung im Internet ausgiebig genutzt. Der gründliche Erfahrungsaustausch war Anlass, in der Datenbank nicht nur eine Personenerfassung durchzuführen, sondern Quelle für Quelle einzeln digital zu erfassen und erst anschließend zu verknüpfen, so dass die Herkunft der Daten stets eindeutig nachvollziehbar bleibt. Dadurch kann den wissenschaftlichen Erfordernissen von Quellennachweis und -authentizität in höchstem Maße entsprochen werden: Jede Quelle wird für sich als geschlossener Datenbestand abgebildet, der nach Abschluss der Erfassung keinen weiteren Veränderungen unterworfen wird – abgesehen natürlich von der Korrektur von Übertragungsfehlern. Die digitale Form kann so dem jeweiligen Dokument optimal angepasst werden. Die Schwierigkeit besteht sowohl in der heterogenen Struktur der Einträge als auch in der Gratwanderung zwischen möglichst authentischer Abbildung der Vorlage bei gleichzeitiger Erhaltung der Abfragbarkeit. Bislang einmaliges Novum: In der Häftlingsdatenbank der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bleibt durch eine in Teilbereichen gleichzeitig authentische und interpretative Erfassung mit der sich daraus ergebenden Möglichkeit von Abfragen in beiden Ebenen eine leichte und vielseitige Auswertung gewährleistet, sowohl anhand der im Original verwendeten Abkürzungen (Bsp.: »Flo.«) als auch anhand der zugehörigen Bedeutungen (Bsp.: »Flossenbürg«).³⁵ Dieses Prinzip wird im Beispiel nicht nur bei den Ortsangaben eingesetzt, sondern auch bei der Häftlingskategorie und der Volkszugehörigkeit. Mittels der mit einer Lupe gekennzeichneten Schaltfläche



Startbild der Häftlingsdatenbank

Datenmaske Nummernbücher

Datenmaske Personenakten

links oben kann vom Recherche-Modus aus der jeweilige Datensatz im authentischen Modus geöffnet werden.

Durch die Verwendung relational verknüpfter Tabellen werden in den erfassten Datensätzen nicht die Zeichenfolgen von Textfeldern gespeichert, sondern deren Datensatznummern. Dadurch ergeben sich weitere Vorteile: Während der Eingabe gibt das Feld bereits verwendete Begriffe nach dem ersten Tastenanschlag vor, wodurch sich der zeitliche Erfassungsaufwand verkürzt (neue Einträge öffnen ein Dialogfenster zum Eingeben und Zuordnen der Zeichenfolge, die dann sofort eingefügt wird). Die Datenbank gewinnt an Geschwindigkeit, da sie mit Ziffern schneller arbeiten kann. Auf der Bedeutungsebene lassen sich für die Recherche die vorkommenden Begriffe auf eine Mindestanzahl reduzieren und so die Abfragen wesentlich vereinfachen. Korrekturen bezüglich der Zuordnung von Abkürzungen in diesen Feldern müssen nicht in allen Datensätzen geändert werden, sondern es genügt die Korrektur bei den datenliefernden Tabellen. Dort ist eine regelmäßige und v. a. abschließende Bereinigung von überflüssigen Begriffen auch nötig. Erschließen sich unklare Kürzel, lässt sich jederzeit nachträglich die Bedeutung ergänzen. Stellen sich Interpretationen als falsch heraus, lassen sie sich aktualisieren ohne die authentische Dokumentenebene verändern zu müssen.

Außerdem sind die selbstentwickelten sechsteiligen Datumsfelder hervorzuheben, die im Gegensatz zu herkömmlichen Systemen auch die Eingabe von unvollständigen Angaben erlauben. So kann sich die Erfassung auf die erkennbaren Teile beschränken oder sogar offenkundig falsche Datumsangaben aus den Dokumenten übernehmen. Die Vollständigkeit einer Datumsangabe wird durch das Ausfüllen aller sechs Felder, evtl. mit vorangestellten Nullen, signalisiert. Auf vierstellige Jahreszahlen wurde wegen des eingeschränkten Betrachtungszeitraumes verzichtet, das Prinzip ließe sich aber auf acht Felder erweitern. Per Makro könnte die Korrektheit eines Datums überprüft werden, wir wollen aber auch z. B. eine Monatsangabe »13.« abbilden, wenn es so in der Quelle geschrieben steht.

Des Weiteren darf noch hingewiesen werden auf eine optisch ansprechende, übersichtliche Gliederung. Vom Dokumententeil abgegrenzt befindet sich (im Beispiel bei der Erfassung der Nummernbücher auf der rechten Seite) ein Bearbeitungsteil, der sich nicht nur auf ein Bemerkungsfeld und die automatische Speicherung von Bearbeiter und Datum der Erfassung sowie der letzten Änderung beschränkt. Die Schaltfläche »Quelle« eröffnet die Möglichkeit, per Mausklick die Herkunft der Daten genau nachzuvollziehen und die Archivalie zu lokalisieren. Ein erster Klick öffnet die Inventarisierungsmaske und zeigt, was sich hinter der Quellennummer verbirgt. In dieser Ebene werden alle Quellen verzeichnet, auch mehrfache Vorkommen mit unterschiedlicher Provenienz oder Qualität. Ein zweiter Klick führt von der Ebene der Quelle zur zugehörigen Archivalie. So können mehrere Quellen »Transportliste 1, 2, 3,...« zu einer Archivalie »Transportlisten« (Mikrofilm) führen oder eine Quelle »Lagerstärkemeldung 1« zu einer Archivalie »Lagerstärkemeldung 1« (Xerokopie). Während der Erfassung wird nur eine – die beste – Quelle anhand der Quellennummer mit dem Datensatz verknüpft. Anschließend werden auch die qualitativ schlechteren Quellen über eine endlos erweiterbare Quellennummernliste dem Datensatz zugeordnet. So ist jederzeit ersichtlich, wie viele und welche Versionen einer Überlieferung vorhanden sind und dem Datensatz zugrunde liegen.

Um einer Überladung des Kommentarfeldes vorzubeugen und die Bemerkungen des Eingabepersonals in strukturierte Bahnen zu lenken, stehen Schaltflächen zur Verfügung:

»Brille« für mangelhafte optische Qualität der Quelle oder »Ausrufezeichen« für auffällige Besonderheiten. Wird ein Datensatz kontrolliert, etwa im Rahmen einer Haftanfrage, kann das mit dem »Haken« vermerkt und so der Aufwand bei der Gegenkontrolle verringert werden.

Die Dateneingabe erfolgt mit Hilfe von bislang dreiundzwanzig Praktikanten überwiegend aus dem universitären Bereich in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Dabei zeigt sich die fortlaufende Betreuung vor Ort als das entscheidende Kriterium für die Qualität der erfassten Daten. Auf Rückfragen und unvorhersehbare Erfordernisse der jeweiligen Quellen kann unmittelbar und flexibel reagiert werden. Die Datensätze werden von einer jeweils anderen Person in einer Kontrollsequenz gegengelesen. Die durch Mikrofilme bedingte Auswertung am Lesegerät beschränkte diese Eingabe bis vor kurzem noch auf einen Arbeitsplatz an einem vorhandenen Gerät. Deswegen wurde parallel mit der Verarbeitung von anderen Quellen auf Xerokopien begonnen. Der derzeitige Stand der Dateneingabe umfasst insgesamt 80 245 Datensätze (überwiegend noch nicht kontrolliert) und gliedert sich wie folgt (Anzahl der Datensätze, nicht der Personen!):

- 57 030 aus den Nummernbüchern (= ca. 75 %)
- 8 728 aus Transportlisten
- 5 579 Gräber
- 3.940 aus der amerikanischen Dokumentation (kleine Namensliste)
- 2 295 Haftanfragen
- 2 061 Sterbebescheinigungen
- 506 Personenakten (davon 47 für Flossenbürg relevant)
- 104 Erinnerungsberichte

Weitere 3 613 Datensätze liegen noch in den Eingabeschienen (2 341 aus Transportlisten, 1 272 aus den Nummernbüchern). Inklusive der integrierten Daten befinden sich insgesamt derzeit 117 355 Datensätze zu Flossenbürger Häftlingen in der Datenbank. Zusammen mit weiteren externen Beständen stehen für die Recherche in der Gedenkstätte 175 073 Datensätze zur Verfügung. Ein Zugang über das Internet besteht nicht und ist momentan auch nicht geplant. Die stark ansteigende Zahl von Haftanfragen war Anlass, auch dafür möglichst rasch eine digitale Erfassung zu ermöglichen, die ab Eingang mit Fertigstellung der Antwort auch einen zugehörigen Datensatz zur Folge hat. So kann mit der Beantwortung gleichzeitig die Digitalisierung stattfinden.

Ebenfalls wegen sich häufender Anfragen nach Grablagen musste diesbezüglichen Unterlagen Priorität eingeräumt werden. Mit der Aufnahme der Gräberliste zum Ehrenfriedhof im Gelände vor Ort ließ sich ein erster Schritt unternehmen. Dieser Datenbestand ist bereits kontrolliert, angemerkte Nummerierungen zum Datenabgleich an andere Gedenkstätten übermittelt, um eventuell noch Identitäten feststellen zu können.

Die Sterbebescheinigungen sind noch nicht abgeschlossen, mit dem umfangreichen Bestand der Transportlisten wurde begonnen, modifizierte Eingabemasken für Zugangslisten und Lagerstärkemeldungen erstellt. Erinnerungsberichte erfassten wir vorläufig nur rudimentär nach Verfasser und Ablage.

Die zu bearbeitenden Unterlagen müssen provisorisch inventarisiert werden, da das bislang unverzeichnete Zwischenarchiv der Gedenkstätte Flossenbürg noch nicht über Signaturen verfügt. Langfristig erscheint die direkte Anbindung der Archivdatenbank sinnvoll, um ohne Mehraufwand stets den aktuellsten Stand verfügbar zu haben. Gleiches gilt für die Anbindung der Bild- und der Bibliotheksdatenbank. Für den Aufbau

einer Täterdatenbank könnten die entwickelten Erfassungsmechanismen problemlos verwendet werden.

Nötig ist ferner die Entwicklung der personenzentrierten Meta-Ebene »Häftlinge« mit entsprechenden datenbestandsübergreifenden Abfragemöglichkeiten. Damit ist keinesfalls das bloße Zusammenkopieren der wichtigsten personellen Angaben beabsichtigt. In einer übergeordneten Tabelle sollen die Datensätze aufgrund zuletzt subjektiver Entscheidungen mit Identitäten verknüpft werden. Hauptaufgabe wird dann der Datenabgleich sein. Die einzelnen Bestände und diese untereinander müssen verglichen und übereinstimmende Personen nach Feststellung der Identität in der Meta-Ebene verknüpft werden. Nur so sind Mehrfachnennungen weitestgehend zu vermeiden und summarische Aussagen möglich. Die Meta-Ebene wird sich mit wachsendem Erkenntnisstand fortlaufend dynamisch entwickeln und so der Wahrheit immer näher kommen. Im Gegensatz zu den Digitalisierungen der einzelnen Quellen, die nach und nach fertiggestellt werden können, wird die Meta-Ebene nie zu einem Abschluss kommen, sondern sich mit jeder neuen Information wieder verändern. Je nach Stand der Erfassung und des Abgleichs wird die Zahl der Personen steigen bzw. sinken. Eine Ergänzung der korrekten Namensschreibweisen in der jeweiligen Landessprache ist übrigens problemlos möglich.

Optisch wird sich die Erfassung der Häftlinge am Entwurf für die Personenakten orientieren. Dabei wurden einem Personendatensatz zwei endlos ergänzbare Listen zugeordnet: Zum einen die Aufenthalte der Person nach Zeiten und Orten, zum anderen die Dokumente (bzw. Datensätze), denen sich die Informationen entnehmen lassen. Per Mausklick können die zugrunde liegenden Daten, die Quellen und – sofern vorhanden – die digitalen Bilder aufgerufen werden und ermöglichen so einen raschen Abgleich. Fortlaufend notwendig ist eine ausreichende Datenbankpflege, um eine Reduktion der Geschwindigkeit, Anomalien oder gar Datenverlust zu vermeiden. Beginnend mit der Vermeidung von Konstruktionsfehlern über die Verwaltung der Sicherheitsschranken und Zugriffsrechte bis hin zu Komprimierungen oder Neuanlage sind regelmäßig Maßnahmen zu treffen, um eine Datenbank frei von unnötigem Ballast (z. B. Abfrage-
resten, Duplikate etc.) und funktionsfähig zu halten. Was eigentlich selbstverständlich sein sollte, die Notwendigkeit einer dauernden Betreuung, idealer Weise gepaart mit personeller Kontinuität, die über den Rahmen zeitlich befristeter Projekte hinausgeht, muss in den historischen Wissenschaften immer wieder betont werden.

Johannes Ibel ist
wissenschaftlicher
Mitarbeiter der
KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg.

- 1 Vgl. die Datierung in der Einleitung zu Band IV (S.III) – im Gegensatz zur Beschreibung als »amerikanische Zusammenstellung nach 1945« in der vorangestellten Beschreibung der Mikrofilme NARA T580 Roll 69 und 70 und in der Inventarisierung im Mikrofilm der National Archives Washington D.C. NARA T580 Roll 999.
- 2 Vgl. AGFL (Archiv der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, unverzeichnetes Zwischenarchiv), Mikrofilme; 4-bändige amerikanische Flossenbürg-Dokumentation von 1945.
- 3 Teil D ist in der Verfilmung nicht als solcher kenntlich, sondern erschließt sich aus dem Inhaltsverzeichnis am Anfang von Band I (S. III). Dort wird er aber – offenbar vor Fertigstellung der Dokumentation – zusammen mit Teil C und einer in der Verfilmung nicht vorhandenen Liste der SS den Bänden II – III zugewiesen.
- 4 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Beschreibung der amerikanischen Flossenbürg-Dokumentation durch das Niederländische Sozialministerium, Abteilung Repatriierung, Dokumentationszentrum Paris, im Jahr 1948 = Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie Amsterdam, C[14]9113:C.3.
- 5 »Property of US Army on loan to I.T.S.«, vgl. AGFL (s. Fußnote 2), ITS-Katalog (Catalogue of Concentration Camp Records held by the International Tracing Service, Allied High Commission for Germany), o. J. (ca. 1950), Vol. I, S. 142-161.

- 6 Berlin Document Center, Miscellaneous Non-Biographic Material (»Schumacher-Material«), Gruppe X, Ordner 332, Vol. I – IV.
- 7 U.S. National Archives Washington D.C., NARA T580, Roll No. 69 und 70.
- 8 NARA Record Group 238, stack area 190, row 13, compartment 26, shelf 01, box 1 und 2.
- 9 ITS (Internationaler Suchdienst des Roten Kreuzes Bad Arolsen), I A/2 GCC 5/1/a (kleine Liste) bzw. I A/2 GCC 5/1/b-d (große Liste); Angaben nach dem ITS-Katalog ca. 1950 (s. Fußnote 5).
- 10 Eine Kopie der Mikrofilme wurde im Bestand des Zentralen Staatsarchivs der DDR in Potsdam (S. 14429 und S. 14430) nach der Wende Teil des Bundesarchivs; Rückvergrößerungen der 4 Bände aus dieser Verfilmung waren Bestand des NS-Archivs der Staatssicherheit in Ost-Berlin, gelangten ins Bundesarchiv, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, als KI Hafta 4, 5/1, 5/2 und 6 und liegen heute im Bundesarchiv Berlin im Bestand NS4 FI 431–434.
- 11 Inklusive von zumindest Teilen von Teil E, vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Abschrift der Beschreibung der Mikrofilm-Dokumentation Flossenbürg des Ministère des Anciens Combattants et des Victims de Guerre Paris durch das Niederländische Sozialministerium, Abteilung Repatriierung, Dokumentationszentrum Paris, im Jahr 1947 = Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie Amsterdam, C[14]911.3: C.3.
- 12 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Mikrofilm, Protokoll vom 10. 7. 46 = BA, FC 6281, S. 1248.
- 13 ebda., S. 1252f.
- 14 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), div. Kopien der Nummernbücher, Band 1: Häftlingsnummer 13,
- 15 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Sterbebescheinigungen der Lagerärzte 1939/39.
- 16 z.B. die Häftlingsnummern 3294, 3996, 7362, 15144, 16953 mit Todestagen im Januar und Februar 1944..
- 17 Nach Kučeras Aussage war die fehlende Seite noch vorhanden, als er die Bücher übergab, vgl. Protokoll vom 10. 7. 46, S. 1249 (s. Fußnote 12).
- 18 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Mikrofilm, Protokoll vom 9. 7. 46 = BA, FC 6281, S. 1156f; er gibt die Zahl der angeblich vollständigen Karteikarten wohl übertreibend mit über 100 000 an.
- 19 Vgl. die 4-bändige amerikanische Flossenbürg-Dokumentation, Einführung am Anfang von Band I, S.V (s. Fußnote 2).
- 20 Vgl. die 4-bändige amerikanische Flossenbürg-Dokumentation, Teil C, S. 358 (s. Fußnote 2).
- 21 Damit ist nicht nur die ungewohnte Position von »Sch...« und »St...« nach »Sz...« gemeint, vgl. z.B. S. 54 oder S. 325 der großen Liste (Band II, s. Fußnote 2).
- 22 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Mikrofilm; Statistik am Ende der 4-bändigen amerikanischen Dokumentation (Vol. IV, S. 1335ff).
- 23 Vgl. das Kapitel »Die Bilanz in der Forschung«. In Flossenbürg ist bislang im Gegensatz zu anderen Konzentrationslagern keine eigene Registratur der sowjetischen Kriegsgefangenen nachweisbar, vgl. OTTO, Reinhard: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 77), insbesondere S. 190f.
- 24 Vgl. SIEGERT, Toni: Das Konzentrationslager Flossenbürg, gegründet für sogenannte Asoziale und Kriminelle, S. 466–468, in: Bayern in der NS-Zeit II, Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil A, hrsg. v. Martin Broszat und Elke Fröhlich, München/Wien 1979, S. 490, Fußnote 146.
- 25 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Fotografie des Kamins mit der Tafel.
- 26 Jugoslawien: 1750 statt 2140, Italien: 3143 statt 3413.
- 27 Vgl. SIEGERT 1979 (s. Fußnote 24), S. 489ff; gekürzte Zusammenfassung in: ders.: 30000 Tote mahnen, Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938 bis 1945, Weiden 1996 (1984), S. 69ff.)
- 28 Vgl. die 4-bändige amerikanische Flossenbürg-Dokumentation, Einleitung zu Band IV, S.III (s. Fußnote 2); der dort erwähnten Verbrennung stehen die 6583 Häftlingskarten beim ITS in Arolsen entgegen (vgl. BOBERACH, Heinz: Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates, Die Überlieferung von Behörden und Einrichtungen des Reichs, der Länder und der NSDAP, hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte [= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 3], München/London/New York/Paris 1991, S. 131).
- 29 Vgl. die 4-bändige amerikanische Flossenbürg-Dokumentation, Einführung am Anfang von Band I, S.V (s. Fußnote 2).
- 30 Vgl. ITS-Katalog ca. 1950 (s. Fußnote 5), S. 160: V/I GCC 5/79 (Männer) und 5/80 (Frauen).
- 31 Vgl. ebda, S. 148: II/A GCC 5/63.
- 32 Von kleineren Beschädigungen abgesehen, fehlt die dritte Seite mit den Nummern 91–150.
- 33 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Mikrofilme (Der leere Nummernbereich von 66 121 bis 73 000 liegt nicht als Film vor; die Angabe basiert auf S. 7 der Einleitung zur Color-Verfilmung von Anne Rothfeld, NARA M 1935 Rolls 1–4).
- 34 Vgl. AGFL (s. Fußnote 2), Color-Mikrofilme = NARA M 1935 Rolls 1–4.
- 35 Dieses in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg entwickelte System fand in Teilen Eingang in die Datenbank zur Digitalisierung der WAST-Kartei in sowjetischen Militärarchiven. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg beteiligt sich mit Unterstützung ihres Fördervereins seit 2002 an diesem deutsch-russischen-belarussischen Projekt von Bund und Ländern, um die sowjetischen Kriegsgefangenen in Flossenbürg identifizieren zu können.

Grafeneck und die »Euthanasie«-Verbrechen in Südwestdeutschland 1940¹

GESCHICHTE UND ERINNERUNG

Thomas Stöckle

Auch nach über 60 Jahren gehört die Ermordung von geistig behinderten und psychisch kranken Menschen durch das NS-Regime zu denjenigen Verbrechen, denen sich das menschliche Erinnerungs- und Vorstellungsvermögen nur schwerlich zu nähern vermag.² Wie nur noch der »Holocaust« steht die Tötung von Hilfsbedürftigen und Wehrlosen im Rahmen der sogenannten »T4«-»Euthanasie«-Aktion für das Ende jeglicher Humanität während der Zeit des Dritten Reiches. Der Historiker Dan Diner hat hierfür – wie ich denke treffend – den Begriff des »Zivilisationsbruchs« geprägt.

In einer abgeschiedenen Gegend in der Nähe des Ortes Münsingen auf der Schwäbischen Alb (im heutigen Kreis Reutlingen) liegt das Schloss Grafeneck. Hier vollzog sich mit der Ermordung von 10 654 Menschen – Männern, Frauen und Kindern – eine der grausamsten Barbareien der NS-Diktatur. Man könnte fragen, warum misst man noch heute diesem Verbrechen der NS-Diktatur eine solche Bedeutung bei? Welche Bedeutung oder Relevanz hat der vereinfacht gesagt »Komplex Grafeneck«? Welche Bedeutung und welcher Stellenwert ist ihm für die Geschichte Deutschlands im Nationalsozialismus beizumessen?

Dies soll im folgenden anhand von vier Ebenen oder Dimensionen erläutert werden.

Die nationalstaatliche Dimension

Die Bedeutung des Ortes Grafeneck geht durch die Geschehnisse des Jahres 1940 weit über lokale und regionale Bedeutung hinaus. Am 18. Januar 1940 begann in Grafeneck, 70 Kilometer von Stuttgart entfernt, die systematische, man könnte auch sagen industrielle Vernichtung von Menschen im nationalsozialistischen Deutschland. Geprägt wurde dieser Terminus, diese Begrifflichkeit, für einen anderen Sachverhalt und anderen Kontext: Für den des »Holocaust«, der Ermordung der deutschen und europäischen Juden. Doch ist er auch auf die massenhafte Ermordung von Menschen in Grafeneck übertragbar. 10 654 Menschen wurden innerhalb von weniger als zwölf Monaten, vom 18. Januar bis zum 13. Dezember 1940, auf dem Gelände des Schlosses getötet. Für die Morde wurde eine stationäre Gaskammer, eingebaut in ein bestehendes Gebäude auf dem Gelände des Schlosses Grafeneck, verwendet.

Die Vorgänge von Grafeneck 1940 sind, obwohl von den Tätern als »Gnadentod« und »Euthanasie« bemäntelt, deshalb adäquat nur als Massenmord zu beschreiben. Grafeneck war nicht der einzige, aber historisch betrachtet, der erste Ort im nationalsozialistischen Deutschland, an dem geistig behinderte und psychisch kranke Menschen ermordet wurden. Grafeneck wurde in der Folgezeit 1940/41 zum Vorbild für alle weiteren Vernichtungsanstalten des Deutschen Reichs. Das Vorgehen in Südwestdeutschland – Württemberg, Hohenzollern und Baden – wurde zum Vorbild für andere Regionen.

Für die Einbindung und Einbettung Grafenecks und der »Euthanasie«-Verbrechen in eine Gesamtperspektive möchte ich noch einen weiteren Gedankengang anfügen und eine inzwischen in der Geschichtswissenschaft weithin geteilte Position formulieren:

Mit der Erfassung aller jüdischen Patienten in den psychiatrischen Einrichtungen und Behinderteneinrichtungen Württembergs und Badens und ihrer Tötung in Grafeneck sowie der späteren Übernahme der Technologie und des Personals auch der Vernichtungsanstalt Grafeneck, begann hier auch ein Weg in den »Holocaust«, der Ermordung der deutschen und europäischen Juden.³ Ich möchte später auf dieses Thema noch einmal zurückkommen. In nationalstaatlicher Perspektive begründen diese Tatsachen die zentrale Bedeutung Grafenecks für die Geschichte Deutschlands im Nationalsozialismus.

Die landesgeschichtliche oder regionalgeschichtliche Dimension

Welche Bedeutung besitzt Grafeneck für die südwestdeutsche Landesgeschichte und für die Geschichte des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg?

Untrennbar ist der Ort Grafeneck verknüpft mit der Landesgeschichte Baden-Württembergs, mit all seinen Landesteilen, seinen Städten und Ortschaften. Nach unserem heutigen Wissensstand waren es exakt 40 Behinderteneinrichtungen und psychiatrische Einrichtungen in Baden-Württemberg – 23 im badischen und 17 im württembergischen Landesteil – aus denen die Opfer in die Tötungsanstalt Grafeneck verbracht wurden. Eine exakte Aufschlüsselung dieser Einrichtungen und ihrer Opfer folgt im weiteren Verlauf der Darstellung.

Insgesamt – bei einer Öffnung des Blicks über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus – vor allem nach Bayern – waren es sogar 48 Einrichtungen, Heil- und Pflegeanstalten genannt, aus denen die Opfer stammten.⁴ Für alle diese Einrichtungen, die heute zum allergrößten Teil noch existieren, ist Grafeneck historischer Bezugspunkt schlechthin.

Daneben, und auch dies soll nicht unerwähnt bleiben, war Grafeneck die einzige »Euthanasie«-Vernichtungsanstalt, die zum Zeitpunkt ihrer Beschlagnahmung einen kirchlichen Träger hatte. In Grafeneck war dies die Samariterstiftung Stuttgart, die dem Landesverband der Inneren Mission und somit zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehörte. Dieser singuläre Tatbestand impliziert neue und weitere Überlegungen, die an dieser Stelle aber nicht weiter verfolgt werden sollen. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang aber darüberhinaus die Tatsache, dass über 800 der 10 654 in Grafeneck ermordeten Menschen aus evangelischen Einrichtungen im heutigen Baden-Württemberg stammten.⁵

Die stadt- und ortsgeschichtliche Dimension

Geht man einen gedanklichen Schritt weiter zur dritten Bedeutungsebene und verfolgt die Herkunft der Opfer (daneben aber auch die der Täter und der Tatbeteiligten) und fragt nach ihrem jeweiligen Geburts- oder Wohnort, so eröffnet dies eine weitere Perspektive, neben der nationalen und der regionalen auch eine stadt- und ortsgeschichtliche. Bereits eine oberflächliche Betrachtung der überlieferten Akten zeigt, dass die über 10 600 Opfer aus allen großen und mittleren und einer nahezu unüberschaubaren Zahl auch kleiner und kleinster Gemeinden Baden-Württembergs stammten.

Jeder der vier Regierungsbezirke in Baden-Württemberg, jeder der Stadt- und Landkreise, alle größeren, aber auch eine ungeheure Zahl mittlerer und kleiner Gemeinden Baden-Württembergs haben Opfer der NS-»Euthanasie« zu beklagen. An dieser Stelle sollen lediglich die Heimatorte der Opfer einer einzigen Einrichtung, der heutigen Diakonie Stetten im Remstal, aufgezählt werden:

Stuttgart, Karlsruhe, Reutlingen, Vaihingen/Enz, Neuenstein, Eningen/Achalm, Cannstatt, Esslingen, Oberurbach, Ludwigsburg, Ennabeuren, Wimpfen, Heilbronn, Ottenbronn, Pleidelsheim, Sindelfingen, Zuffenhausen, Schorndorf, Göppingen, Untertürkheim, Altensteig, Neckargartach, Kirchheim/Teck, Geislingen/Steige, Strümpfelbach, Ebersbach/Fils, Biberach/Riß, Gültstein, Feuerbach, Schnaitheim, Kornwestheim, Bietigheim, Metzingen, Holzgerlingen, Brackenheim, Neuffen, Rottweil, Waldenbuch, Pfullingen, Heidenheim/Brenz, Stetten i.R., Neuenbürg, Schwäbisch Gmünd, Leutkirch, Ulm, Heimsheim, Tuttlingen, Marbach/Neckar, Gaildorf, Calw, Möhringen, Beutelsbach, Öhringen, Münchingen, Tübingen, Böblingen, Crailsheim, Nufringen, Untertürkheim, Freudenstadt, Haigerloch, Herbrechtingen, Calmbach, Süssen, Eltingen, Aalen, Trossingen, Hemmingen, Kleinartach, Schramberg, Nürnberg, Bolheim, Loßburg, Bietigheim, Giengen/Brenz, Aufhausen, Neustadt, Geißelhardt, Hohenhaslach, Tamm, Hausen ob Lontal, Schwenningen, Gschwend, Kuchen, Nagold, Winnenden, Großaspach, Künzelsau, Asselfingen, Unterensingen, Markgröningen, Mannheim, Hirsau, Schrozberg, Entringen, Öhringen, Eschach, Unterböhringen, Magstadt, Sulzbach/Murr, Diefenbach, Hechingen, Aldingen/Neckar, Heuchlingen.⁶

Eine Aufstellung für alle 48 Einrichtungen steht noch aus, aber erste Ergebnisse zeichnen sich im oben erwähnten Sinne ab. Die Liste der Städte und Gemeinden umfasst bereits jetzt über 1 000 Einträge. Für die Landeshauptstadt Stuttgart läßt sich die Zahl der Opfer nicht präzise bestimmen, sie liegt aber in einer Größenordnung von mehreren hundert Menschen.

Die Dimension Individuum und Familie

Zuletzt – und dies ist mein abschließender Punkt – ist Grafeneck nicht nur ein Faktor der nationalen Geschichte ebenso wie unserer Landesgeschichte, sondern auch einer, der in 10 654 Familiengeschichten hineinragt. Das Leben von exakt so vielen Menschen wurde im Jahr 1940 gewaltsam beendet, ihre Lebenslinien abgeschnitten, grausam ermordet. Dieses historische Faktum wirkt fort bis in die Gegenwart.

Jede Woche wenden sich Verwandte der Opfer, sowohl Angehörige der Opfergeneration(en) als auch Jüngere, an die Gedenkstätte und suchen um Auskünfte nach. Oftmals ein jahrzehntelanger verdrängter und tabuisierter Teil der familiären Geschichte. Rückblickend auf das letzte Jahrzehnt erkennt man klar, dass die Zahl der anfragenden Nachkommen und Angehörigen deutlich angestiegen ist. Eine Erklärung hierfür mag sein, dass erst die Zeit Barrieren und Hemmungen beseitigt hat und paradoxerweise dadurch die Vergangenheit näher an die Gegenwart herangerückt ist. Auch hier läßt sich eine Vergangenheit konstatieren, die nicht vergeht.

Die Opfer von Grafeneck

Die »Verlegungen« nach Grafeneck setzten im Januar 1940 ein. Es waren die ersten Verlegungen und Tötungen im Rahmen der »Aktion T4« überhaupt. Die Erlasse, nahezu gleichlautend für Württemberg und Baden, waren am 23. November 1939 in Württemberg und am 28. November 1939 in Baden den staatlichen Anstalten zugegangen. Südwestdeutschland war somit die erste Region, die von der »Euthanasie«-Aktion erfaßt wurde. Die erste Anstalt in Württemberg, aus der Patienten nach Grafeneck »verlegt« wurden, war die staatliche Heilanstalt Weinsberg. Dies geschah in den letzten Januartagen 1940. Im Wochenbericht der Anstalt vom 29. Januar 1940 an das Württembergi-



Links: Gedenkbuch mit
den Namen der Opfer
Rechts: Alphabet-
Garten
Fotos: Gedenkstätte
Grafeneck

schen Innenministerium heißt es über die Deportation vom 26. Januar lapidar: »Außerdem wurden 48 Pat. (w.) von der Gemeinnützigen Krankentransport GmbH abgeholt«. Um die regionale und administrative Einordnung der einzelnen Anstalten zu verdeutlichen, sollen im folgenden die verschiedenen Anstaltstypen aufgelistet und die jeweilige Zahl von Opfern angegeben werden. Die Zahlen beziehen sich hierbei nur, und dies muss ausdrücklich betont werden, auf die in Grafeneck getöteten Patienten. Betont werden soll ebenfalls, dass alle Zahlen nur als vorläufig anzusehen sind und trotz der scheinbaren Präzision Unschärfen aufweisen können. Sie sind deshalb nur als Annäherungswerte aufzufassen. Die Zahlenangaben stützen sich hauptsächlich auf das statistische Material des 1949 vor dem Schwurgericht Tübingen verhandelten Grafeneck-Prozesses, die Wochenberichte württembergischer Anstalten an das Innenministerium in Stuttgart sowie die Jahresberichte der einzelnen Anstalten:

I. Württemberg und Hohenzollern

- A. Staatliche Heil- und Pflegeanstalten ■ 1. Weissenau (558);
2. Schussenried (317); 3. Zwiefalten (352); 4. Winnenden (356);
5. Weinsberg (422); 6. Sigmaringen (71); 7. Bürgerhospital Stuttgart (1)
- B. Landesfürsorgeanstalten ■ 8. Markgröningen (120); 9. Ellwangen/Rabenhof
(30); 10. Ulm/Riedhof (55); 11. Reutlingen/Rappertshofen (72)
- C. Privatheilanstalten ■ 12. Rottenmünster (178);
13. Göppingen/Christophsbad (144); 14. Kennenburg/Esslingen (7)
- D. Konfessionelle Einrichtungen ■ Innere Mission (evang.): 15. Stetten i.R. (324);
16. Schwäbisch Hall/Diakonissenhaus (87); 17. Pfingstweide/Tettmang (24);
18. Marienberg (61); 19. Paulinenpflege Winnenden (1);
Caritas (kathol.): 20. Liebenau (463); 21. Rosenharz/Ravensburg (26);
22. Heggbach/Biberach (173) 23. Ingerkingen (72)

II. Baden

- A. Staatliche Heil- und Pflegeanstalten ■ 24. Wiesloch (675); 25. Rastatt (448); 26. Illenau (237); 27. Emmendingen (700); 28. Reichenau/Konstanz (448)
- B. Kreispflegeanstalten ■ 29. Weinheim (66); 30. Krautheim (2); 31. Sinsheim (234); 32. Hub/Ottersweier (524); 33. Fußbach/Gengenbach (130); 34. Freiburg (120); 35. Geisingen (16); 36. Wiechs (89); 37. Jestetten (135)
- C. Konfessionelle Einrichtungen ■ Innere Mission (evang.): 38. Mosbach (218); 39. Kork (113); Caritas (kathol.): 40. Herten/St. Josefsanstalt (345)

III. Bayern

41. Eglfing-Haar/München (164); 42. Kaufbeuren (414); 43. Günzburg (248); 44. Schweinspoint/Donauwörth (83); 45. Lohr a. M. (76) 46. Werneck (?)

IV. Andere Regionen

47. Goddelau/Kr. Darmstadt (59); 48. Bedburg-Hau/Kr. Kleve (455)

Über die Gesamtzahl der Opfer in Grafeneck existieren verschiedene Angaben. So schwierig diese Thematik und diese Diskussion erscheinen mag, so notwendig ist sie jedoch bis heute. In der Hartheim-Statistik, benannt nach ihrem Fundort im heute österreichischen Hartheim bei Linz, einem der sechs »T4«-Vernichtungszentren, ist die Zahl der Opfer in Grafeneck mit 9839 angegeben. Der württembergische Grafeneck-Prozeß vor dem Schwurgericht Tübingen, der auf monatelangen Vorermittlungen des Amtsgerichts Münsingen basiert, stellt 10 654 hauptsächlich aus Württemberg, Hohenzollern, Baden und Bayern fest.

Die Opfer von Grafeneck/Regionale Herkunft

Land	Zahl der Einrichtungen	Opfer
1. Württemberg (mit Hohenzollern)	23	3 946
2. Baden	17	4 500
3. Bayern	6	1 864
4. Andere	2	514
		10 824

Die Täter

Die Wahl Grafenecks als Standort für die reichsweit erste Vernichtungsanstalt ging auf das enge Zusammenwirken der Berliner »T4«-Behörde (Tiergartenstraße 4) mit dem Württembergischen Innenministerium in Stuttgart zurück. Das Schloss Grafeneck hatte in nahezu idealer Weise den Organisations- und Geheimhaltungskriterien der »Euthanasie«-Planer entsprochen, lag es doch weit ab und war leicht abzuschirmen auf einer langgestreckten Anhöhe der Schwäbischen Alb, sechs Kilometer von der Stadt Münsingen entfernt. Im Schloß war das Tötungspersonal untergebracht, das man ab Ende 1939 von Berlin und Stuttgart aus rekrutierte. Es setzte sich aus etwa 100 Personen zusammen. Der eigentliche Tötungskomplex befand sich 300 Meter vom Schloss entfernt und bestand aus dem mit einer Gaskammer versehenen Tötungsgebäude, dem Krematorium mit zwei mobilen Verbrennungsöfen, einer Aufnahmebaracke, in der die Opfer entkleidet, fotografiert und einer oberflächlichen ärztlichen Begutachtung unterzogen wurden, sowie einer Garage für die in Grafeneck stationierten und zum Transport der Opfer eingesetzten grauen Busse.



Die grauen Busse von Grafeneck, heimliche Aufnahme in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal 1940
Foto: Gedenkstätte Grafeneck

Der erste ärztliche Leiter, Dr. Horst Schumann⁷, bei dem die Gesamtverantwortung für die Durchführung des Massenmordes vor Ort lag, leitete persönlich den ersten Transport von 25 männlichen Patienten nach Grafeneck. Dieser Transport verließ die Anstalt Eglfing-Haar bei München am 18. Januar 1940. Anfang Oktober 1939 war Schumann in die Kanzlei des Führers bestellt worden, wo Viktor Brack ihn über die »Euthanasie«-Mordaktion informierte und zur Mitarbeit aufforderte. Schumann willigte ein und wurde zum Leitenden Arzt in Grafeneck ernannt. Im April 1940 wechselte Schumann von Grafeneck in eine weitere der sechs Vernichtungsanstalten der »T4«, nach Sonnenstein/Pirna.

Christian Wirth (1885–1944)⁸, Abteilungsleiter des württembergischen Polizeipräsidiums, war für die ersten Vergasungen und für den Aufbau der Verwaltung in Grafeneck zuständig. Im Unterschied zu den ärztlichen Leitern von Grafeneck, die Mediziner Schumann, Baumhardt und Hennecke, stammten die leitenden Sicherheitsbeamten in Grafeneck aus Württemberg. Später stieg Wirth zum Inspekteur aller sechs Vernichtungsanstalten der »T4«, zum Polizeimajor und SS-Sturmchef auf.

Der spätere Einsatz des »Euthanasie«-Personals und der Tötungstechnologie der Gasmordanstalten zur Ermordung der europäischen Juden zeigen den direkten Zusammenhang zwischen den »Euthanasie«-Verbrechen und der »Endlösung der Judenfrage«: Dr. Horst Schumann (1906–1983), zwischen Oktober 1939 und April 1940 der erste Leiter und ärztlicher Direktor von Grafeneck, war ab Herbst 1942 Lagerarzt in Auschwitz und selektierte an der Rampe von Birkenau Menschen für grausame und oftmals tödliche Röntgensterilisationsversuche. Maßgeblich wirkte aber auch das nichtärztliche Personal der »T4«, 25 Prozent, das heißt jeder vierte des Grafenecker Personals – darunter auch Christian Wirth an herausragender Stelle – bei der Ermordung der europäischen Juden mit. Im Rahmen der »Aktion Reinhard«, leitete Wirth den Aufbau des Vernichtungslagers Belzec, wurde später dessen erster Kommandant und ab 1. August 1942 zum Inspekteur der Vernichtungslager Belzec, Treblinka und Sobibor ernannt, in denen nach heutigem Wissensstand 1,75 Millionen Menschen ermordet wurden. Bei einem Sondereinsatz in Triest 1944 kam Christian Wirth ums Leben. Die Umstände seines Todes sind ungeklärt.

Die Schließung Grafenecks und das Ende der ›Aktion T4‹

Im Dezember 1940 wurde die Vernichtungsanstalt Grafeneck geschlossen und das Personal nach Hadamar bei Limburg an der Lahn versetzt. Dort gingen die Krankenmorde mit unverminderter Brutalität und Intensität bis in den August 1941 hinein weiter⁹. Die Schließung Grafenecks Ende 1940 war wohl zum einen auf anhaltende Proteste der Kirchen, von Angehörigen aber auch aus Kreisen der NSDAP selbst zurückzuführen. Sie waren gerichtet an höchste Stellen des Reichs, wie an den Reichsinnenminister, den Reichsjustizminister, indirekt auch an Hitler, und führten dazu, dass der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler intervenierte und Grafeneck noch vor der Jahreswende 1940/41 stillgelegt wurde. Zum anderen scheinen aber auch organisatorische Gründe den Abbruch der ›Aktion T4‹ in Südwestdeutschland bedingt zu haben. So scheint die Annahme begründet, dass Grafeneck als Tötungsanstalt ihr vorgegebenes ›Plansoll‹ erfüllt hatte. Hierfür sprechen

- die Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt jeder zweite Patient und Heimbewohner aus den Heil- und Pflegeanstalten Badens und Württembergs in Grafeneck ermordet war
- die sinkenden Tötungszahlen in Grafeneck zu Ende des Jahres 1940
- der beinahe zeitgleiche Abbruch der ›Aktion‹ in Brandenburg. Die geografische Verlagerung dieser beiden Tötungsanstalten nach Hadamar und Bernburg an der Saale bedeutete nicht das Ende, sondern bereitete die Erfassung neuer Regionen des Reiches durch die ›Aktion T4‹ vor.

Hitler beendete diese erst im August 1941 durch einen mündlichen Befehl. Das Ende dieser sogenannten zentral gelenkten ›Euthanasie‹-Aktion, ihr sollte die dezentrale folgen, in der bis 1945 in einer Vielzahl von Anstalten ohne Unterbrechung weiter gemordet wurde, hatte vermutlich mehrere Gründe. Zum einen die verstärkte Ablehnung der Krankenmorde, die in der öffentlichen Predigt des katholischen Bischofs von Münster Graf von Galen kulminierte sowie die zunehmende Konzentration des nationalsozialistischen Regimes auf den im Juni 1941 begonnenen Krieg gegen die Sowjetunion. Zu diesem Zweck sollte die Loyalität von Bevölkerung und Wehrmacht nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Eine Geschichte der Erinnerung – Die Gedenkstätte Grafeneck

Eine Geschichte der Erinnerung an die Verbrechen der ›Euthanasie‹-Morde in Grafeneck und deren Opfer ist noch nicht geschrieben. Die folgenden Ausführungen sind erste Annäherungen an die Frage, wie nach 1945 dieser Teil der NS-Verbrechen seinen Weg in das Bewusstsein der Öffentlichkeit fand.

■ Phase 1/1945–1949 – Prozesse

Eine erste Vermutung, dass bereits kurz nach Kriegsende ein Verdrängungsprozess einsetzte, lässt sich nur bedingt bestätigen. Unter der alliierten Besatzungsherrschaft begannen 1945/46 erste Vorermittlungen deutscher Gerichte, die 1949 in zwei Grafeneck-Prozessen – getrennt in den badischen und den württembergischen Raum – in Freiburg und Tübingen mündeten.

Zur gleichen Zeit ließ die Samariterstiftung, die Grafeneck von den französischen Besatzungsbehörden zurückerhalten hatte und mit den Behinderten, die 1939 vertrieben worden waren, wieder zurückgekehrt war, auf dem Friedhof der Einrichtung zwei Urnengräber anlegen. In diesen befinden sich bis heute 250 Urnen mit der Asche von Opfern des Jahres 1940, die die Täter am Ort ihrer Tat zurückgelassen hatten. Im ersten

Nachkriegsjahresbericht der Samariterstiftung, der einen Rückblick auf die Kriegsjahre enthielt, wurde 1945 in einer in den späteren Jahren nicht mehr erreichten deutlichen und drastischen Sprache auf die Verbrechen eingegangen und Grafeneck als »Menschenvernichtungsanstalt« bezeichnet. Als Mittäter wurde die württembergische Staatsbürokratie, namentlich das Innenministerium in Stuttgart, angeprangert. Begleitet wird diese Phase durch eine sehr intensive Berichterstattung in den Medien, sowohl in der früh wiederbegründeten Presse als auch im Rundfunk.

■ Phase 2/1950er und 1960er Jahre – Verdrängung und Annäherung

Nach der Gründung der Bundesrepublik erlischt das Interesse an einer Auseinandersetzung nahezu schlagartig. Nur noch wenige Berichte, meist in apologetischer Art und Weise, beschäftigen sich mit den »Euthanasie«-Verbrechen in Südwestdeutschland. Es ist die Zeit in der in den einzelnen Einrichtungen aber auch für das inzwischen gegründete Land Baden-Württemberg Widerstandslegenden entstehen. Eine Zeitung der Region, die im Jahr 1961 die 400 Jahre Geschichte des Schlosses Grafeneck beschreibt, widmet den »Euthanasie«-Morden lediglich einen Satz: »Bei Kriegsbeginn beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei das Schloß und geheimnisvolle Umtriebe gaben dem Namen Grafeneck einen unerfreulichen Beigeschmack.« Im Jahr 1965 schließlich wurde auf Veranlassung der Samariterstiftung das Gebäude abgerissen, in dem die Gasmorde stattgefunden hatten und durch neue landwirtschaftliche Gebäude ersetzt. Jedoch finden sich auch in dieser, wenn man so möchte »langen Phase« der Verdrängung und des Schweigens auch gegenläufige Tendenzen. Anfang der 1960er Jahre wird ein erster Versuch der Errichtung eines Gedenkortes auf dem Friedhof der Einrichtung unternommen. 1962 entsteht schließlich eine Gedenkanlage, bestehend aus einem über zwei Meter hohen, grob behauenen Steinkreuz, den zwei neu angelegten Urnengräbern und einer halbrunden Umfassungsmauer, zu diesem Zeitpunkt noch ohne eine erläuternde Gedenktafel.

■ Phase 3/1970er und 1980er Jahre – Auf dem Weg zur Gedenkstätte

Zum ersten Mal nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde 1979 im Rahmen eines Gedenkgottesdienstes der 10 654 Menschen mit Behinderungen gedacht, die 1940 an diesem Ort als »lebensunwertes Leben« ermordet worden waren. Es war der 40. Jahrestag, an dem das Samariterstift Grafeneck beschlagnahmt und für »Zwecke des Reichs« in Anspruch genommen wurde. Damit setzten Einrichtungsleitung und Mitarbeiter des Samariterstifts, Mitglieder des Evangelischen Jugendwerks Münsingen und eintausend Menschen der Region, die sich an einem Sternmarsch beteiligten, der öffentlichen Sprachlosigkeit im Umgang mit den »Euthanasie«-Verbrechen ein Ende.

Der Gedenkgottesdienst wurde in den darauf folgenden Jahren eine feste Einrichtung und ist bis heute ein wesentlicher Bestandteil des Gedenkens an diesem Ort. In der Folge fand sich ein Kreis zusammen, der den Gedenkgottesdienst gestaltete und in Zusammenarbeit mit dem Samariterstift Grafeneck erste Schritte unternahm, Besucher über die Vergangenheit des Ortes zu informieren und die Erinnerung wachzuhalten. Im Jahr 1982 wurde eine erste Gedenktafel auf dem Gelände von Grafeneck, auf einem der Urnengräber auf dem Friedhof, angebracht. Der Text besteht aus einem kurzen Bibelzitat und den Worten »Zum Gedenken an die Opfer der Unmenschlichkeit – Grafeneck 1940.« 1985 wurde neben dem Eingang zum Friedhof eine etwa zwei Meter hohe Bronzetafel mit einer Beschreibung der historischen Ereignisse errichtet. Hier heißt es unter anderem – die Verantwortung für die Verbrechen noch ganz personifiziert auf

die Gestalt Hitlers: »In der Nähe des landwirtschaftlichen Gebäudes wurde dann eine Tötungsanstalt zur Durchführung von Hitlers »Euthanasie«-Programm eingerichtet.«

■ Phase 4/1990er Jahre – Gedenkstätte Grafeneck

Das zunehmende Interesse und das steigende Bedürfnis nach Informationen sowie nach einem konkreten Ort des Gedenkens, mündeten in die Planungen zur Errichtung der Gedenkstätte Grafeneck unter dem Leitgedanken: »Das Gedenken braucht einen Ort«. Baubeginn der als einer offenen Kapelle konzipierten Gedenkstätte war das Jahr 1989. 1990 wurde die Gedenkstätte Grafeneck ihrer Bestimmung übergeben.¹⁰ Die Errichtung der Gedenkstätte sowie eine kleine Dokumentation im Schlossgebäude markieren einen deutlichen Einschnitt im Umgang mit den Ereignissen von 1940. Ab diesem Zeitpunkt stieg die Zahl der Besucher, die sich mit der Geschichte des Ortes auseinander setzen wollten, beständig an: Schüler aus allen Schularten, Studenten, Gruppen aus Kirchengemeinden. Daneben kamen und kommen in zunehmender Zahl auch Gruppen im Rahmen beruflicher Aus- und Fortbildung an die Gedenkstätte Grafeneck. Seit Mitte der neunziger Jahre hat sich die Zahl der Führungen, Seminare und Fortbildungen von 30 auf ungefähr 60 im Jahr 2000 verdoppelt. Heute sind es in etwa 100 Besuchergruppen und 10 000 Besucher pro Jahr.

■ Phase 5/Mitte der 1990er Jahre bis heute

Die Aufgaben wuchsen, was Zahl und Umfang betrafen, ständig an. Hierzu zählen neben vielen anderen Aufgaben, Anfragen und Besuche von Angehörigen der Opfer, Kontakte zu Archiven, Universitäten und Forschungsstätten, Landkreisen, Städten und Gemeinden, aber auch anderen Gedenkstätten und den vielen mit Grafeneck verknüpften Einrichtungen, die Betreuung der Besuchergruppen, die Erarbeitung von pädagogischen Materialien und einer Wanderausstellung. Dies führte 1994 zur Konstituierung des Arbeitskreises Gedenkstätte Grafeneck als eingetragendem Verein – heute Gedenkstätte Grafeneck e.V. – und 1996/97 mit tatkräftiger Unterstützung der Samariterstiftung zur Einrichtung einer hauptamtlichen wissenschaftlich-pädagogischen Historikerstelle, welche seit dem Jahr 2000 im Landeshaushaltsplan von Baden-Württemberg verankert ist.

Unmittelbar im Anschluß an die Fertigstellung der Gedenkstätte im Jahr 1990 begann ein bis heute noch nicht abgeschlossenes Projekt, das inhaltlich in engem Bezug zur Gedenkstätte steht: Es ist die Suche nach den Namen der 10 654 Menschen mit Behinderungen, die 1940 in Grafeneck als sogenanntes »lebensunwertes Leben« ihrer Würde und ihres Lebens, ihres Namens und der Erinnerung beraubt wurden. 1995 konnte es erstmals vorgestellt werden, seit 1998 ist es zusätzlich im Bereich der Gedenkstätte untergebracht. Das in diesem Jahr ergänzte Gedenkbuch beinhaltet heute nahezu 8 000 Namen der Opfer der »Euthanasie«. In enger Beziehung zu diesem Projekt steht ein in seiner Art und seinem Charakter gänzlich anderes Denkmal. Nach einem Entwurf der aus Pittsburgh/USA stammenden Künstlerin Diane Samuels wurde im August 1998 ein Alphabet-Garten errichtet. Denk-Mal und Kunst-Werk zugleich, verbindet er die Antwort der Künstlerin, hervorgegangen aus ihrer intensiven Auseinandersetzung mit Grafeneck und seiner Geschichte, mit der Suche nach den Namen der Menschen, die an diesem Ort 1940 ermordet wurden. Sie schuf 1998 den Alphabet-Garten für die bekannten und die unbekannten Opfer: 26 Granitquader, eingelassen in die Erde, darauf eingemeißelt je ein Buchstabe des Alphabets. Aus diesen 26 Buchstaben sind die Namen aller Opfer – der namentlich bekannten wie auch der unbekannten – gebildet.¹¹ Die Aufgaben blieben: die Bewahrung und Zugänglichmachung der Dokumente des

damals Geschehenen, das Gespräch mit Angehörigen der Opfer, die Weitergabe der Erinnerung an Besucherinnen und Besucher – nicht nur als Information über ein historisches Ereignis, sondern im Sinne einer kritischen Bildungsaufgabe. Themen wie die Bioethik- und neue »Euthanasie«-Debatte aber auch politischer Radikalismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit unterstreichen die Wichtigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Denken und den Vorgängen, die zur Ermordung von 10 654 Menschen in Grafeneck geführt haben. Neben den Schwerpunkt Bildungsarbeit, der die Gedenkstätte Grafeneck auch als Lernort begreift, treten zukünftig weitere Aufgaben: Die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Dokumentation sowie die Errichtung einer Dokumentationsstätte mit einer Dauerausstellung. Unabdingbar bleibt aber, um den Ansprüchen der Öffentlichkeit und der Umwelt gerecht zu werden – neben einem breiten bürgerschaftlichen und ehrenamtlichen Engagement als unverzichtbarer Basis – die verlässliche und dauerhafte Unterstützung einer Gedenkstätte wie Grafeneck, und dies soll ausdrücklich betont werden, nicht nur dieser, durch die Rechtsnachfolger des NS-Staates, durch Bund, Länder, Kreise und Städte.

Der Historiker Thomas Stöckle leitet die Gedenkstätte Grafeneck seit sechs Jahren und ist Mitglied des Sprecherrats der Landesarbeitsgemeinschaft baden-württembergischer Gedenkstätten und des Gedenkstättenbeirats.

- 1 Das Vortragsmanuskript wurde für den Druck geringfügig verändert und mit Anmerkungen versehen. Hierzu jetzt: Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2002.
- 2 Christoph Beck, Sozialdarwinismus – Rassenhygiene, Zwangssterilisation und Vernichtung »lebensunwerten« Lebens. Eine Bibliographie zum Umgang mit behinderten Menschen im »Dritten Reich« – und heute, 2. Aufl. Bonn 1995 (1992); Götz Aly (Hrsg.), Aktion T4 – 1939–1945. Die »Euthanasie«-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, 2. Aufl. Berlin 1989; Henry Friedlander, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997; Ernst Klee, »Euthanasie« im NS-Staat. »Die Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Frankfurt/M. 1989 (1. Aufl. 1983); Ernst Klee, Dokumente zur »Euthanasie«, Frankfurt/M. 1986 (1. Aufl. 1985); Ernst Klee, Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt/M. 1990 (1. Aufl. 1986); Hans-Walter Schmuhl, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung »lebensunwerten Lebens« 1890–1945, 2. Aufl. Göttingen 1992.
- 3 Vgl. Friedlander, Weg (wie Anm. 2).
- 4 »Euthanasie«. Krankenmorde in Südwestdeutschland, hrsg. von Hermann J. Pretsch, Zwiefalten 1996.
- 5 Kurt Nowak, »Euthanasie« und Sterilisierung im »Dritten Reich«. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und der »Euthanasie«-Aktion, Göttingen 1980; Harald Jenner und Joachim Klieme (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission – Eine Übersicht, Reutlingen 1997; Martin Kalusche, »Das Schloß an der Grenze«. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Heidelberg 1997; Ludwig Schlaich, Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Stuttgart 1947.
- 6 Vgl. Theodor Dierlamm (Bearb.), 1940 Verlegt. Kernen i.R., 1990.
- 7 Thomas Schilter, Psychiatrieverbrechen im Dritten Reich. Die Karriere Horst Schumanns, in: Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin 6, 1998, S. 42–55.
- 8 Matthias Beer, Christian Wirth, in: Marlene P. Hiller (Hrsg.), Stuttgart im Zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1989, S. 187f.
- 9 Euthanasie in Hadamar. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in hessischen Anstalten, Kassel 1991 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge, Bd.1); Dorothee Roer und Dieter Henkel (Hrsg.), Psychiatrie im Faschismus. Die Anstalt Hadamar 1933–1945, Bonn 1986.
- 10 Gedenkstätte Grafeneck. Schrift zur Einweihung der den Opfern gewidmeten Gedenkstätte in Grafeneck. Hrsg. Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck und Samariterstiftung Nürtingen, 1990.
- 11 Ursula Krause-Schmitt, Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945 (Bd. 5/2). Baden-Württemberg II, Frankfurt/M. 1997, S. 244–247.
- 12 Gedenkstätte Grafeneck, hrsg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck, Gomadingen-Grafeneck 2000

EINLADUNG UND PROGRAMM

Veranstalter Jugendgästehaus Dachau; Stiftung Topographie des Terrors, Berlin;
DGB-Jugend Bayern; DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin;
Katholische Stiftungsfachhochschule München; Kreisjugendring Nürnberg-Stadt/
Projekt »Pädagogik rund um das Dokumentationszentrum«;
Institut für Jugendarbeit des Bayerischen Jugendrings.

Arbeit an Bildern der Erinnerung Kunstpädagogische Ansätze in der Gedenkstättenarbeit

14.–16. Januar 2004

Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist stark geprägt von wissenschaftlichen und damit textdominierten Diskursen. Es wird versucht, mit möglichst genauen historischen Fakten Geschichte zu rekonstruieren, zu interpretieren und die Ursachenanalyse voran zu bringen. Diese Haltung durchzieht vielfach auch die Pädagogik der Gedenkstätten.

Kunstpädagogische Konzepte arbeiten mit Bildern, produzieren Bilder, legen Hand an. Sie wollen ein ganzheitliches Erfahren, Erinnern und Nachdenken ermöglichen und schaffen damit andere Zugänge zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte.

Die Tagung will einen Einblick geben in aktuelle kunstpädagogische Ansätze und Methoden im Umgang mit dem Themenkomplex Nationalsozialismus sowie im Umgang mit Fragen der Erinnerung.

Die Inhalte sind:

- Darstellung kunstpädagogischer Ansätze mit unterschiedlichen Zielgruppen in der Arbeit von Gedenkstätten
- Praxis-Workshops zu Dimensionen des gestalterischen Arbeitens
- Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen kunstpädagogischer Ansätze als Bildungsmittel der Gedenkstättenarbeit.

Eingeladen sind hauptberufliche und ehrenamtliche MitarbeiterInnen der Jugendarbeit und der Gedenkstättenarbeit sowie andere Interessierte.

Tagungsort Jugendgästehaus Dachau
Roßwachtstr. 15, 85221 Dachau
info@jgh-dachau.de
Fax 08131/3 22 95- 60

Tagungsleitung *Birgit Dorner*, Katholische Stiftungsfachhochschule München
Kerstin Engelhardt, DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin
Thomas Lutz, Stiftung Topographie des Terrors, Berlin
Bernhard Schoßig, Jugendgästehaus Dachau

Mittwoch, 14. Januar 2004

- bis 14 Uhr Anreise
- 14 Uhr Begrüßung durch die VeranstalterInnen, Vorstellung des Tagungsverlaufs
- 14.30 Uhr Vortrag: »Bilder der Verführung – Bilder der Erinnerung – gestaltete Bilder«
Kunstpädagogik in der Gedenkstättenarbeit
Prof. Dr. Birgit Dorner, Kath. Stiftungsfachhochschule, München
Moderation *Thomas Lutz*
- 15.45 Uhr Kaffeepause
- 16.15 Uhr Vortrag: »Offene Archive«
Eine zeitgenössische künstlerische Position im Umgang mit der NS-Geschichte an
der Schnittstelle zur Kunstpädagogik
Sigrid Sigurdsson, Künstlerin, Barsbüttel b. Hamburg
Moderation *Thomas Lutz*
- 18 Uhr Buffet und Gespräche

Donnerstag, 15. Januar 2004

- 9 Uhr Vorstellung von kunstpädagogischen Projekten:
■ Kunstpädagogisches Arbeiten im Erinnerungszentrum Kamp Westerbork
Anne Bitterberg, Niederlande
■ Annäherungen an die Geschichte des Ghettos Theresienstadt
Ein CD-Rom-Projekt mit IT-Systemkaufleuten im 2. Ausbildungsjahr
Dieter Starke, OSZ Oberhavel I, Oranienburg;
Kerstin Engelhardt, DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin
Moderation *Bernhard Schoßig*
- 10.20 Uhr Pause
- 10.40 Uhr Fortsetzung Vorstellung von kunstpädagogischen Projekten
■ »Ortungen« – Stationen der Deportation jüdischer Menschen aus Düsseldorf
Ein Gedenkprojekt mit SchülerInnen dreier Kunsturse.
Hilde Jakobs, Mahn – und Gedenkstätte Düsseldorf
■ »Halle G« – Fragen und Positionen zu aktuellen Erinnerungsformen
Ein Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt von KünstlerInnen, Jugendlichen
und ehemaligen Zwangsarbeitern aus den Niederlanden auf dem Gelände der
Borsigwerke in Berlin-Tegel
Birgit Kammerlohr, Künstlerin, Berlin
Moderation *Bernhard Schoßig*
- 12 Uhr Mittagessen
- 14 Uhr Impulsreferate zu den Praxis-Workshops
Moderation *Kerstin Engelhardt*
- 14.30 Uhr Praxis-Workshops zu Dimensionen des gestalterischen Arbeitens
■ Hand-greiflich werden:
Gedenksteine – plastisches Arbeiten mit Kindern
Regine Gabriel, Gedenkstätte Hadamar
■ Kreatives Arbeiten mit neuen Medien
Dr. Matthias Heyl, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

■ Graffiti als Medium der Gedenkstättenarbeit

Uwe Danker, Initiativkreis zur Errichtung einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte Sachsenhausen e.V.

■ »Freiheit wagen« – Ein Workshop mit Mitteln der Malerei

Kathrin Hattenhauer, Künstlerin, Berlin

■ »Bahnhof Märzfeld« – Ein Skulpturenworkshop

Dr. Anja Prölß-Kammerer, KJR Nürnberg in Zusammenarbeit mit Studentinnen der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg

18 Uhr Abendessen

19 Uhr Präsentation der Workshop-Ergebnisse und Diskussion
Moderation *Birgit Dorner*

Freitag, 16. Januar 2004

9 Uhr Vorstellung von kunstpädagogischen Projekten

■ »Stumme Zeugen« – Ein kreatives Seminar- und Ausstellungsprojekt über den rechtsextremen Brandanschlag auf das Museum des Todesmarsches Belower Wald im Jahr 2002

Akim Jah/Michael Thoß, DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin

■ Kunst in deutsch-polnischen Seminaren für gehörlose, schwerhörige, blinde und sehbehinderte Jugendliche in der Jugendbegegnungsstätte Oswieçim/Auschwitz

Ewa Guziak, Oswieçim, Polen

Moderation *Thomas Lutz*

10.15 Uhr Pause

10.30–12 Uhr Arbeitsgruppen

■ Kunstpädagogische Ansätze in der Gedenkstättenarbeit: Eine Antwort auf schwierige Zielgruppen oder eine Optimierung des pädagogischen Alltags?

Moderation *Kerstin Engelhardt*

■ Text versus Bild, Information und Bildung versus Emotion und Ausdruck: Welchen Platz haben kunstpädagogische Ansätze in der Auseinandersetzung mit NS-Geschichte?

Moderation *Birgit Dorner*

■ Neue Medien zwischen Gestaltungsraum und Informationsflut:

Neue Medien als Joker der Gedenkstättenpädagogik?

Moderation *Anette Eberle*, KZ-Gedenkstätte Dachau (angefragt)

12–12.30 Uhr Reflexion der vergangenen zwei Tage

12.30 Uhr Mittagessen

13.30–15 Uhr Optional: Besuch der neuen Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Dachau

Anmeldeformular

Jugendgästehaus Dachau
Roßwachtstr. 15, 85221 Dachau
E-Mail: info@jgh-dachau.de | Fax 081 31/3 22 95-60

Anmeldeschluß 6. Januar 2004

Verbindliche Anmeldung zur Fachtagung «Arbeit an Bildern der Erinnerung – Kunstpädagogische Ansätze in der Gedenkstättenarbeit» 14.–16. Januar 2004 in Dachau

Hiermit melde ich mich zu dem Seminar an (bitte in Blockschrift ausfüllen):

Anreisedatum/Uhrzeit

Abreisedatum/Uhrzeit

Hinweis zur Bearbeitung der Anmeldung

Nach Eingang der Anmeldung erhalten Sie vom Jugendgästehaus Dachau eine Rechnung über den Teilnahmebeitrag. Erst wenn Sie diese Rechnung bezahlt haben, gilt Ihre Teilnahme als bestätigt.

Eine Rückzahlung des Teilnahmebeitrages kann nur erfolgen, wenn Ihre Abmeldung bis zum 6. Januar 2004 eingegangen ist. Eventuell entstehende Stornokosten wegen zu kurzfristiger Absage oder Nichtteilnahme trotz verbindlicher Anmeldung müssen – außer im Fall nachgewiesener Erkrankung – von den Betroffenen übernommen werden.

- ☐ Ich bezahle den normalen Beitrag in Höhe von 40,- Euro
☐ Ich bitte um Beitragsermäßigung auf 30,- Euro

Ermäßigungsgrund

- ☐ Ich bitte, sofern möglich, um Unterbringung im Einzelzimmer (zzgl. 40,- Euro).
☐ Ich bitte um vegetarisches Essen.
☐ Ich werde an dem Besuch der neuen Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Dachau am Freitag, 16. Januar 2004, 13.30 Uhr, teilnehmen.

Datum

Unterschrift

ZEITHAIN.

ZUR NEUGESTALTUNG DER GEDENKSTÄTTE EHRENHAIN ZEITHAIN BEI RIESA/SACHSEN

Norbert Haase/Jens Nagel/Bert Pampel

Als am 22. Juni 2003 die Dauerausstellung zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Zeithain 1941–1945 in Anwesenheit internationaler Gäste der Öffentlichkeit übergeben wurde, fand ein mehrjähriger Prozess der Um- und Neugestaltung der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain seinen vorläufigen Abschluss. Die Einrichtung in der Nähe der sächsischen Kreisstadt Riesa umfasst heute ein Dokumentenhaus und eine ehemalige Lagerbaracke des Kriegsgefangenenlagers, die zusammen die ständige Ausstellung beherbergen. Beides befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Friedhofsanlage, deren weite Fläche von Birken, Linden und Pappeln gesäumt wird und deren Memoriale von der Zeit ihrer Gestaltung Ende der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts zeugen. Die Anlage ist eine von fünf Grablagen, auf denen die verstorbenen Kriegsgefangenen beigesetzt wurden. Sie ist nicht mit dem ehemaligen Lagergelände, das sich in circa fünf Kilometer Entfernung befindet, identisch. Nirgendwo sonst in Deutschland haben so viele Kriegsgefangene ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Das Kriegsgefangenenlager Zeithain

Das Kriegsgefangenenlager Zeithain wurde im April 1941 als Kriegsgefangenen-Mannschaftsstocklager (Stalag) 304 (IV H) auf dem Truppenübungsplatz Zeithain aufgestellt. Es war eines jener 60 »Russenlager« speziell für sowjetische Kriegsgefangene, deren Errichtung das Oberkommando der Wehrmacht im Rahmen der Vorbereitung des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im März 1941 befohlen hatte. Das Lager sollte für die im Wehrkreis IV eintreffenden und für den Arbeitseinsatz im mitteldeutschen Industrierevier (Leipzig-Halle-Merseburg, Chemnitz und Dresden) vorgesehenen sowjetischen Kriegsgefangenen als zentrales Aufnahmelager fungieren. Von hier aus sollten die Gefangenen anschließend auf die Arbeitskommandos verteilt werden. Bei Eintreffen der ersten Gefangenen im Juli 1941 bestand Zeithain lediglich aus einem großen doppelt umzäunten Areal ohne Unterkunftsbaracken und sanitäre Einrichtungen. Das Lager wurde in der Folgezeit durch die in immer größerer Zahl eintreffenden Gefangenen aufgebaut, wobei sich die katastrophalen Lebensbedingungen nicht nachhaltig verbesserten. 30 000 bis 35 000 sowjetische Kriegsgefangene verloren in Zeithain ihr Leben, so viele, wie in keinem anderen »Russenlager« im Reichsgebiet. Wegen des Massensterbens im Winter 1941/42 sowie der zügigen Überstellung der neu eintreffenden Gefangenen in Arbeitskommandos wurde Zeithain im September 1942 Zweiglager (Stalag IV B/Z) des in 15 km Entfernung liegenden Stalags IV B Mühlberg, das bereits 1939 errichtet worden war.

Danach begann, vermutlich wegen der zunehmend größer werdenden Zahl längerfristig arbeitsunfähiger sowjetischer Gefangener, die Umwandlung Zeithains in ein Lazarett. Die Transformationsphase endete am 1. Februar 1943 mit der Umbenennung des Lagers in »Kriegsgefangenen-Reservelazarett Zeithain«. Im Endausbau umfasste es nahezu 8 000 Betten. Allein die Zahl der tuberkulosekranken sowjetischen Gefangenen, deren



Dreibogiges Eingangsportal zum Ehrenhain, Foto: Stiftung Sächsische Gedenkstätten

Konzentration und Isolierung zunächst die Hauptaufgabe des Lazarets war, bewegte sich in der Folgezeit zwischen 3 000 und 5 000.

Bei Zeithain handelte es sich jedoch nicht ausschließlich um ein »Russenslager«, das Lager hatte auch für Gefangene vieler anderer Nationen schicksalhafte, wenn auch sehr unterschiedliche Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die Italienischen Militärinternierten (IMI) und die Angehörigen der Polnischen Heimatarmee (Armia Krajowa). In der kollektiven Erinnerung der überlebenden Italienischen Militärinternierten ist der Name Zeithain Synonym für ein Todeslager – »Il campo di morte«. Im Zeitraum zwischen Oktober 1943 und August 1945 verloren fast 900 Italiener in Zeithain ihr Leben. Während die Deutschen den ehemals verbündeten Italienern wegen ihrer Kapitulation den Kriegsgefangenenstatus verweigerten, wurden die nach dem Warschauer Aufstand im Oktober 1944 in Zeithain eintreffenden Polen entsprechend völkerrechtlicher Bestimmungen behandelt. Die sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen von Sowjetgefangenen, Italienern und Polen verdeutlichen, wie sehr die Behandlungsrichtlinien der Wehrmacht für Kriegsgefangene durch rassenideologische und politische Opportunitätskriterien geprägt wurden.

Die Bemühungen um eine Gedenkstätte

Bei ihrer Eröffnung im Jahre 1985 war Zeithain die erste Gedenkstätte auf deutschem Boden, die den sowjetischen Kriegsgefangenen gewidmet war. Bis 1990 konzentrierten sich Dauerausstellung und Bildungsarbeit allerdings ausschließlich auf die Darstellung des kommunistischen Widerstands unter den sowjetischen Gefangenen, deren Mitglieder heroisiert wurden. Das Massensterben unter den sowjetischen Kriegsgefangenen bildete nur den Rahmen für die Darstellung des Widerstands, die Toten blieben anonym. Es gab keine Versuche, ihre individuellen Schicksale in einem größeren Maßstab zu klären. Zentrale Funktion der Gedenkstätte war die Herausbildung eines »sozialistischen Geschichtsbewusstseins«. Hier »umrahmte« man die Aufnahme in die Pionierorganisation und veranstaltete »Jugendweihstunden«. Hier verpflichteten sich Arbeitskollektive zum



Eingang zur ehemaligen
Lagerbaracke
Foto: Petra Steiner

»Begehbare Vitrine«
in der ehemaligen
Lagerbaracke
Foto: Petra Steiner





»Begehbare Vitrine«
in der ehemaligen
Lagerbaracke
Foto: Petra Steiner

Kampf um den Titel »Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft« und traten neue Kämpfer in die »Kampfgruppen der Arbeiterklasse« ein. Die Toten mahnten zur Waffenbrüderschaft und zur Wachsamkeit vor der »Gefahr einer imperialistischen Aggression«.

Nach der Wiedervereinigung war Zeithain eine der ersten Gedenkstätten, die geschlossen wurden. Nur langjährigem ehrenamtlichem Engagement, das schließlich in der Gründung des Fördervereins »Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain e.V.« ihren Ausdruck fand, ist es zu verdanken, dass dieser Ort in den neunziger Jahren nicht gänzlich in Vergessenheit geraten ist. Am Anfang seiner Neuprofilierung stand eine wissenschaftliche historische Bestandsaufnahme, die 1996 in Jörg Osterlohs Studie »Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/Sa. 1941 bis 1945« mündete. Sie griff die aus den letzten DDR-Jahren überlieferten ersten Ansätze einer noch äußerst lückenhaften historischen, ideologisch verengten Dokumentation auf, ergänzte und korrigierte sie zum Teil. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre investierte die Stiftung Sächsische Gedenkstätten systematisch in den Auf- und Ausbau der Gedenkstätte und konnte mit Unterstützung des damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) über das Aufbauprogramm »Kultur in den neuen Ländern« die Monumente der sowjetischen Friedhofsanlagen vor dem Verfall retten. Zu dem Denkmalsensemble gehören das dreibogige Portal des Ehrenhains aus rotem Granit, ein Obelisk sowie eine Reihe Gedenktafeln. Das Dokumentenhaus, ursprünglich ein kleines Gärtnerwohnhaus, wurde ebenfalls modernisiert. Im April 1999 öffnete die Gedenkstätte mit einer überarbeiteten, aber noch provisorischen Dauerausstellung.

Im Mai 2000 wurde eine ehemalige Lagerbaracke aus dem Ortsteil Neudorf der Gemeinde Zeithain nach bauarchäologischen Methoden rekonstruiert, umgesetzt und neben dem Dokumentenhaus wieder aufgestellt. Damit hat die Gedenkstätte, die sich wie bereits erwähnt nicht auf dem früheren Lagergelände befindet, ein anschauliches Exponat erworben, das immer noch Spuren der Nutzung als Kriegsgefangenenlagerbaracke trägt und die Aura des historischen Relikts besitzt. Die Lagerbaracke hatte die Nachkriegszeit als Stallgebäude und Kindergarten überdauert, bis sie 1998 zum Rückbau freigegeben wurde. Durch das Gedenkstättenprojekt der Stiftung blieb sie der Nachwelt erhalten. Gefangenenkalendar und andere Inschriften ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener auf den Holzbalken der Bauelemente warten noch auf ihre Entschlüsselung. Freilich existiert die Baracke lediglich in der Form der Gebäudehülle. Ihr Innenraum ist vollkommen leer.

Die neue Dauerausstellung

Das im Rahmen einer begrenzten Ausschreibung ausgewählte und schließlich umgesetzte Konzept des Dresdner irischen Architekten Ruairí O'Brien überzeugte dadurch, dass es ihm auf eindrucksvolle Weise gelang, die Räume des Dokumentenhauses mit der Lagerbaracke zu verbinden und den Raumeindruck des Barackeninnern so weitgehend wie möglich zu bewahren. O'Brien schuf in der Baracke eine »begehbare Vitrine« mit eigener Beheizung, einen »mikroklimatischen Raum«. Die moderne transparente Glasarchitektur mit Elementen des Lichtdesigns provoziert eine Spannung zwischen dem Hier und Jetzt des räumlich und visuell Erfahrbaren und dem Gestern, das einem in Form authentischer Sachzeugen und fotografischer Dokumente des Kriegsgefangenen-



Info-Module
in der Ausstellung
Foto: Stiftung
Sächsische Gedenkstät-
ten

lagers sowie der originalen Bausubstanz entgegentritt. Die Geschichte spezifischen nationalsozialistischen Unrechts, das Jahrzehnte zurück liegt, erfährt dadurch eine beklemmende Vergegenwärtigung. Der im Barackendunkeln leuchtende Glaskörper besitzt zwar nicht die auratische Kraft des historischen Relikts, aber doch die magische Anziehungskraft eines außergewöhnlichen und fremdartigen Objekts. Es weckt Interesse und lenkt es auf die Ausstellungsinhalte, für deren Präsentation die Unterscheidung in eine Sichtbarkeits- und eine Vertiefungsebene wesentlich ist. Nach außen, d. h. zum Barackeninnenraum hin, dient die Vitrine als Ausstellungssystem für die Grundinformationen zur Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager Zeithain. Wenige erhaltene Sachzeugen wie etwa das Essgeschirr eines ehemaligen Gefangenen oder unzählige Erkennungsmarken, die im nahe gelegenen Erdreich geborgen wurden, sind auf der Sichtbarkeitssebene in Plexiglasvitrinen ausgestellt, durch die ihre besondere Qualität unterstrichen wird. Im Innern der begehbaren Vitrine, in der Ausstellungsbesucher mit einer Vielzahl von Gesichtern der sowjetischen Kriegsgefangenen konfrontiert werden, besteht die Möglichkeit der Vertiefung des Wissens zu den einzelnen Sachthemen: Gefangennahme und Transport, Ankunft im Lager, Ernährung, Seuchen und der Umgang mit den Toten, Bewachung und Strafmaßnahmen seitens des Wehrmachtspersonals, die Aussonderung sowie der Arbeitseinsatz und schließlich der Widerstand der sowjetischen Kriegsgefangenen. Ein Computerterminal ermöglicht den Zugang zu den Karteiunterlagen, die die Lagerverwaltung für die Kriegsgefangenen angelegt hatte.

Fortlaufende Studien der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Geschichte der Kriegsgefangenschaft, insbesondere durch die internationale Kooperation mit russischen und weißrussischen Archiven, stellten die Gestaltung der ständigen Ausstellung auf eine völlig neue Grundlage. Gerade die visuelle Überlieferung des Lageralltags in seinen verschiedenen Facetten, aber auch die Verifizierbarkeit und Dokumentierbarkeit konkreter Einzelschicksale anhand lange vernichtet geglaubter Aktenbestände machen die neue Qualität der Dokumentation aus. Zu den Tausenden Porträts aus der Lagerkartei kommen die Fotografien eines Wehrmachtsoffiziers, die eindrucksvoll das Leiden und

Sterben der Kriegsgefangenen aber auch andere Aspekte des Lageralltags in Zeithain dokumentieren. Die visuelle Präsenz der Zeithainer Ausstellung rückt vor allem das individuelle Einzelschicksal stärker in den Vordergrund als dies in diesem thematischen Zusammenhang bisher möglich gewesen ist. Die Gesichter einzelner Personen, zu einem Teil aus Dokumenten der Vorkriegszeit und keineswegs ausschließlich die ausgemergelten, kahlrasierten Köpfe zum Zeitpunkt der Gefangennahme, zeigen die jungen Soldaten auch vielfach in ihren besten Jahren vor der Gefangenschaft. Vielleicht lässt sich, da das bestimmende Bild der abgerissenen Gestalten hinter Stacheldraht, das zum Teil die von der NS-Propaganda in die Welt gesetzten Stereotypen noch verstärkte, nunmehr durch individuelle Vorkriegsfotografien ergänzt wird, von einer Korrektur unseres kollektiven Bildgedächtnisses sprechen. Jedenfalls ist die Veränderung der Perspektive vom anonymen Massenschicksal zum individuellen Gedenken, das durch die Fotos der Leichenberge und die Pauschalierung der Grablagen noch verstärkt wird, hier am sinnfälligsten zu begreifen. Jeder Gefangene hatte einen Namen, ein Gesicht, eine individuelle Biographie, die regelmäßig in den in vielen Einzelheiten dokumentierbaren Leidensweg mündete. Die Identität des Einzelnen und seine Würde sowie deren fundamentale Verletzung stehen im Zentrum dieser Präsentation, sie bilden auch den Werthorizont ab, vor dessen Hintergrund die beiderseitigen Bemühungen in Deutschland und den unabhängigen Nachfolgestaaten der Sowjetunion um historische Aufarbeitung Gestalt angenommen haben.

Auch im Dokumentenhaus sind Ausstellungsarchitektur und Ausstellungsinhalte so aufeinander abgestimmt, dass sie konsequent »entdeckendes Lernen« ermöglichen. Dessen Kerngedanken sind die Anregung von Selbsttätigkeit, Suchen, Forschen und Entdecken. Mit ihm ist die Hoffnung verbunden, dass durch die notwendige Eigenaktivität der Besucher eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den Themen der Ausstellung stattfindet, als durch konventionelle museale Präsentationsformen, die beim Besucher eine eher passive und rezeptive Haltung hervorrufen. Die Nutzer sollen Lerntempo, Lernschritte und Tiefe selbst steuern können und nicht gezwungen sein, einem von Lehrern, pädagogischem Personal oder der spezifischen Ausstellungsgestaltung nahegelegten Lernschema zu folgen und somit für einen eigenständigen Lernprozess motiviert werden.

Die historischen Informationen sind in vom Architekten so bezeichnete »Informations-Skulpturen« integriert, die die profane Wohnhausarchitektur des Dokumentenhauses brechen. Der Aufbau der Ausstellung folgt keiner chronologischen, sondern einer sachthematischen Gliederung. Die einzelnen Module beinhalten grundlegende und weitergehende Informationen zum Lager Zeithain, zu den völkerrechtlichen Schutzbestimmungen für Kriegsgefangene, zu den italienischen und polnischen Gefangenen oder zum Umgang mit der Geschichte des Lagers in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Trennung von Sichtbarkeits- und Vertiefungsebene gilt für sie in gleicher Weise. Mit Spotlights hervorgehobene knappe Leittexte geben eine Orientierung, welches Thema an der jeweiligen Skulptur behandelt wird. In die Module sind Vitrinen integriert, in denen sich den thematischen Zusammenhang betreffende historische Relikte befinden. Der Zugang zum Thema kann somit wahlweise über den Einführungstext oder ein Exponat erfolgen. Die Besucher können sich mit einem solchen Überblick begnügen. Wer mehr wissen will, muss etwas tun. Er wird womöglich, wenn er neugierig geworden ist, die in die Skulptur integrierten Schubladen öffnen, in denen sich einzelne Foto-

grafien, historische Dokumente, andere Texte oder einfach nur ein Spiegel befinden. Der Nutzer kann nach drei Minuten zur nächsten Skulptur weitergehen, er kann sich aber auch einen in der Skulptur befindlichen Hocker herausziehen und 30 Minuten mit den Materialien beschäftigen. Die Informations-Skulpturen lassen sich von vier verschiedenen Seiten gleichzeitig »bedienen«, wodurch die Kommunikation zwischen Besuchern angeregt wird und verschiedene Perspektiven auf ein Objekt möglich sind. Das Konzept ist flexibel genug, um etwaige inhaltliche Veränderungen ohne weiteres in das Vorhandene zu integrieren.

Ausblick

Die Schilderung von Konzeption und Architektur der neuen Ausstellung macht deutlich, dass mit der konsequenten Orientierung auf »entdeckendes Lernen« Neuland betreten wurde. Traditionelle Erwartungen an die Präsentation von Objekten und Informationen der Ausstellungs- oder Museumsbesucher und ihre Besuchsgewohnheiten werden gebrochen. Wie die Besucher darauf reagieren werden, ist noch offen. Lassen sie sich darauf ein und davon inspirieren oder werden sie enttäuscht sein? Dies wird wohl wesentlich von ihren Besuchsmotiven und -erwartungen, von ihrem Vorwissen und den Rahmenbedingungen des Besuchs abhängen. Da diese bekanntlich sehr unterschiedlich sein können, werden auch die Besuchseindrücke verschiedene sein.

Das ehemalige Lagergelände nahe dem Bahnhof Jakobsthal und die in der Gohrischeide gelegenen Friedhöfe mit Grablagen der sowjetischen und polnischen Kriegsgefangenen – die sterblichen Überreste der verstorbenen italienischen Militärinternierten wurden 1991 in ihre Heimat überführt – sind heute erst ansatzweise in die Arbeit der Gedenkstätte einbezogen. Die Gesamtdimension dieses Ortes kann nur im Rahmen eines integralen Konzepts erschlossen werden, das inzwischen in die Wegeführung des Radwege- und Wandertourismus eingebettet wurde. Das Lagergelände, das durch den systematischen Abbau der Lagergebäude und die anschließende Inbetriebnahme als Panzerübungsgelände (»Tankodrom«) in den Jahren der DDR vollständig überformt wurde, ist seit dem Abzug der Streitkräfte der GUS 1994 zu einem Naturschutzgebiet verwildert. Eine erste archäologische Bestandsaufnahme im Rahmen eines internationalen Jugendcamps in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Landesamt für Archäologie und dem Service Civil International im September 2003 hat erste dokumentierbare Ergebnisse erbracht. Die Panzerspuren haben das geometrisch aufgeteilte Areal allerdings mit einer Art Zwiebelmuster zerfurcht, das die Topografie des Kriegsgefangenenlagers weiträumig überdeckt. Dennoch ist die Dimension dessen, was in Zeithain in den Jahren 1941 bis 1945 geschehen ist, angesichts der räumlichen Ausdehnung der Flächen wegen ihrer neuerlichen Zugänglichkeit heute eindrücklich erfahrbar.

Um dem individuellen Totengedenken gerecht zu werden, strebt die Stiftung in Verbindung mit dem Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge an, die Friedhöfe mit Gedenktafeln und Stelen zu versehen, die die heute bestimmbaren Namen der Toten enthalten. Immer wieder gibt es aus vielen Ländern Anfragen von Angehörigen der Toten, manche besuchen auch heute noch die fern ihrer Heimat gelegenen Friedhöfe. So setzt sich die Individualisierung des Gedenkens von der wissenschaftlichen Dokumentation der Ausstellung in der Neugestaltung der Friedhöfe in Zeithain fort. Wer diese Region nördlich von Dresden besucht und sich auf die Topografie der Lagergeschichte sowie die Dokumentation der Gedenkstätte einlässt, dem werden vielleicht die Dimensionen

Dr. Norbert Haase, Historiker, ist seit 1995 Geschäftsführer und Bert Pampel, Politologe, seit 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Jens Nagel, Historiker, ist seit 2002 Leiter der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain.

Geschichte der Judenverfolgung und Engagement für Denkmale in Polen heute

David Shachar

Unter den Juden, die beim ersten Massaker im besetzten Polen ermordet wurden, war auch mein Vater, Hayim.

Die Geschichte der Juden von Krasnosielc im Zweiten Weltkrieg

1939 lebte meine Familie, die Himmelfarbs, in der kleinen Stadt Krasnosielc, die sich ungefähr 100 Kilometer nordöstlich von Warschau, am dem Fluß Orzec befand.

Insgesamt bestand sie aus zwölf Personen, meinem Vater, meiner Mutter und deren zehn Kinder (sieben Jungen und drei Mädchen). Mein Vater Hayim wurde 1892 in der Stadt Kopszewnica, in der Umgebung von Sandomierz, an der Weichsel geboren. Er studierte an der Gur Yeshiva, war ein Gur Hasid, und übte den Beruf eines rituellen Schlächters aus (Shochet). Sein Vater arbeitete in einer Molkerei. Am 5. September 1939 kam er im ersten von den Nazis im besetzten Polen verübten Massaker um.

Meine Mutter, Hinda, ein Mitglied der Kuropatwa Familie, wurde in Gniewoszow, einer Stadt nahe Lublin geboren. Ihr Vater, Ephraim Yitzhak war ebenso wie mein Vater, ein ritueller Schlächter. Sie starb 1981, in Haifa.

Nachdem meine Eltern 1910 geheiratet hatten, zogen sie von Stadt zu Stadt, um ihr Auskommen zu finden. 1924 schließlich kamen sie nach Krasnosielc, wo mein Vater von der jüdischen Gemeinde als »Shochet« anerkannt wurde. Insgesamt hatten meine Eltern vierzehn Kinder, von denen jedoch vier an Kinderkrankheiten starben, die zur damaligen Zeit weit verbreitet waren. Als der Krieg ausbrach lebten noch zehn ihrer Kinder. Vier meiner Brüder dienten in verschiedenen Armeen: in der polnischen, britischen und sowjetischen. Mein Bruder Hershel starb in einer Schlacht im Juni 1941, am Beginn der Operation Barbarossa. Vier meiner anderen Brüder kämpften später im israelischen Unabhängigkeitskrieg, in der Negev-Palmach Brigade, in der Alexandroni Brigade und in Jerusalem.

Der erste Tag des Krieges

Am Freitag, den 1. September 1939, ungefähr um 3.00 Uhr nachts hörten wir Artilleriefeuer. Die deutschen Truppen hatten die polnische Grenze, die sich nur 35 Kilometer von unserer Stadt entfernt befand, bereits überschritten. Ein grosser Teil der jüdischen Bevölkerung, die in etwa die Hälfte der insgesamt 4000 Stadt-Bewohner ausmachte, flüchtete am Freitag und Samstag in nahe gelegene Orte, von denen sie hofften, dass sie ihnen mehr Schutz bieten würden.

Am Samstag verließ auch meine Familie die Stadt, jedoch verstreut. Mein Vater, zwei meiner Brüder und ich gingen zur 25 Kilometer entfernt gelegenen Stadt Makow Mazowiecki.

Am Sonntag, den 3. September kamen schließlich die ersten deutschen Truppen in unsere Stadt. Sie suchten den rituellen Schlächter, da sie aus hygienischen Gründen Fleisch wollten, das koscher war. Also schickten sie jemanden nach Makow, um meinen

Vater zur Rückkehr zu bewegen. Am Dienstag kamen mein Vater, mein zwei Jahre älterer Bruder und ich zurück in unsere Stadt. Auf dem Weg kamen wir an vielen deutschen Truppen und Militär-Patrouillen vorbei, die sich auf dem Vorstoß nach Warschau befanden. Sie hielten uns auf und durchsuchten meinen Vater, wobei sie sein Arbeitswerkzeug fanden: das Halaf, das Messer für das rituelle Schlachten sowie das Shofar. Sie wollten eine Anleitung wie das Shofar zu benutzen sei, doch die Erklärungen meines Vaters reichten ihnen nicht und sie kamen zu dem Schluss, dass es sich um ein Instrument handeln müsse, um mit der sich zurückziehenden polnischen Armee zu kommunizieren.

Sie brachten uns zu einem Baum und knieten nieder, in Schußposition. Auf einmal tauchte ein Offizier auf einem Motorrad auf und nach einem kurzen Wortwechsel mit den Soldaten, befahl er uns, sofort zu verschwinden. Noch am selben Abend kamen wir wieder zu Hause an, wo wir auch unsere Mutter antrafen, die sich große Sorgen gemacht hatte.

Am Dienstag, den 5. September trieben die Deutschen alle Männer, Juden als auch Polen, zusammen und brachten sie zu jener Brücke, die die polnische Armee bei ihrem Rückzug noch sprengen konnte. Sie verlangten von den Männern Holz herbeizuschleppen und unter Anleitung des Militär-Technikers die Brücke zu reparieren und einen Übergang für gepanzerte Fahrzeuge zu schaffen.

Während der Arbeit beschimpften die Deutschen die Juden und machten sich über die älteren lustig, die traditionell gekleidet waren und damit für die Deutschen ungewöhnlich aussahen.

Um zwölf Uhr Mittags wurden mein Vater und andere Juden weggeschickt, um Essen für alle zu holen. Sollten sie nicht zurückkommen, drohten die Deutschen, würden sie alle anderen erschießen. Nach kurzer Zeit kehrte mein Vater mit einer Mahlzeit, die meine Mutter zubereitet hatte, zurück und ich half ihm beim Tragen.

Als wir den Armeeposten an der Brücke erreichten, befahlen mir die Soldaten, sofort zurückzugehen. Mein Vater küsste mich und umarmte mich fest, er sagte zu mir auf Yiddish: »Sie spucken auf uns, sie schlagen uns, ich weiss nicht was passieren wird, pass auf deine Mutter auf«. Diese letzten Worte, die ich aus dem Mund meines Vaters vernahm, habe ich nie vergessen und ich werde sie nie vergessen, insbesondere seine letzte Bitte, auf meine Mutter aufzupassen. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich vollkommen von meinen Eltern abhängig gewesen.

Am Abend (nach Beginn der Sperrstunde) warteten wir auf die Rückkehr der Männer, Stunde für Stunde verging aber sie kamen nicht nach Hause. Die Frauen waren voller Angst und Besorgnis und manche wagten es trotz Sperrstunde, das Haus zu verlassen um nach ihren Männern zu suchen. Diejenigen, welche in der Nähe der Synagoge wohnten, erzählten uns später, dass sie in der Nacht Schüsse aus Richtung der Synagoge hörten.

Am nächsten Morgen, es war der Donnerstag, liefen einige Frauen, darunter auch meine Mutter, zur Synagoge, um herauszufinden, ob an den schrecklichen Gerüchten tatsächlich etwas dran war. Die deutschen Wachen, die vor der Synagoge postiert waren, ließen sie jedoch nicht passieren. Sie wandten sich an den befehlshabenden Offizier, welcher ihnen sagte, dass die Männer zu anderen Orten gebracht wurden, um Reparaturarbeiten auszuführen.

Als die Posten zwei Tage später abgezogen wurden, stürmten die Frauen in die Kirche. Die schlimmsten Befürchtungen erwiesen sich als wahr. Die Wände waren voller Einschusslöcher und am Boden befanden sich Blutlachen, Tische und Bänke lagen

Synagogengebäude in
Polen, das heute als
Warenhaus für land-
wirtschaftliche
Produkte genutzt wird.



umgeworfen herum. Obwohl die Deutschen versucht hatten, sauber zu machen und alle Beweise zu vernichten, waren die Spuren ihres Verbrechens deutlich zu erkennen.

Trotz all dieser Hinweise konnten die Frauen nicht glauben, dass hier tatsächlich ein Massaker stattgefunden hatte, vor allem weil es keine direkten Beweise gab und weil sie so etwas noch nie erlebt hatten. Sie konnten es sich ganz einfach nicht vorstellen.

Am Ende des Monats September, am Abend des Sukkot-Festmahls, wurde allen Juden befohlen, die Stadt innerhalb von zwei Stunden zu verlassen und in Richtung der russischen Besatzungszone zu ziehen. Dieser Befehl kam vom Kommandeur der deutschen Truppen und von Herrn Richter, jenem Volksdeutschen, der vorübergehend als Bürgermeister unserer Stadt eingesetzt wurde.

Man erlaubte uns, die Dienste der örtlichen Kutscher in Anspruch zu nehmen, um unser Hab und Gut transportieren zu können, und zusammen mit anderen Familien machten wir uns auf den Weg in Richtung Osten.

Wir kamen nach Bialystok, in die russische Zone. Dort blieben wir und viele andere jüdische Flüchtlinge für einige Monate. Wir hatten die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, unseren Vater lebend wiederzusehen, obwohl die Gerüchte dagegen sprachen.

Der erste Zeugenbericht über ein Massaker

An einem Tag im November 1939 kam mein Bruder Hershel nach Bialystok zurück, nachdem er einen Ausflug nach Lomza unternommen hatte. Er erzählte uns, dass er einen Juden namens Mosze Szkopf getroffen hatte, der damals am ersten Tag des Krieges bei jener Gruppe dabei war, die die zerstörte Brücke reparieren musste. Er erzählte meinem Bruder die schreckliche Geschichte, die wir alle nicht glauben konnten (später wurde sie bestätigt durch Yitzhak Galant aus Minneapolis, Minnesota, USA, der die Aussagen seines Vaters Abraham Galant, eines Überlebenden des Massakers, aufgezeichnet hatte).



Einweihung des Denkmals für die ermordeten Juden in Krasnosielc. Gedenkveranstaltung im April 1998.
Beide Fotos:
David Shachar

An jenem furchtbaren, bitteren Tag hatten die Deutschen alle Männer zusammengerufen, um beim Wiederaufbau der von der flüchtenden polnischen Armee zerstörten Brücke zu helfen.

Auf ihrem Weg zur Brücke hatten die Männer schwere Holzklötze zu tragen. Zwei oder drei ältere Männer stolperten und fielen. Die deutschen Soldaten erschossen sie an Ort und Stelle und warfen ihre Körper in den Fluß. Die anderen beschimpften und schlugen sie.

Am Ende des Tages wurden Juden und Polen voneinander getrennt, und man bildete zwei Gruppen. Ein paar Juden, die keine Kopfbedeckung trugen oder sonst nicht irgendwie traditionell gekleidet waren, denen man also äußerlich nicht unbedingt ansah, dass sie Juden waren, schafften es, sich in die Gruppe der Polen zu schmuggeln und entgingen so dem Schicksal, das die anderen erwartete.

Die Juden wurden in die Synagoge getrieben und man befahl ihnen auf den Bänken Platz zu nehmen, nahe des Torah-Schreins. Die Deutschen spotteten: »Wenn Euer Gott allmächtig ist, dann betet zu ihm, und wir werden sehen ob er Euch retten kann«, sie zerrten an ihren Bärten und peinigten sie. Die gequälten Juden schrien: »Shema Israel« und sofort fielen die ersten Schüsse. Nachdem die Soldaten nachsahen, wieviele Juden sie getötet hatten, schossen sie erneut.

Plötzlich kam eine weitere deutsche Einheit, angeführt von einem Offizier in weisser Uniform, herein und der Offizier schrie: »halt«. Er näherte sich den Juden, sagte er sei Arzt und sie sollen keine Angst haben. Dann kümmerte er sich um die sieben Überlebenden, die durch die, auf sie fallenden Körper der anderen vor den Kugeln geschützt worden waren, unter ihnen Mosze Szkopf. Der deutsche Offizier befahl seinen Untergebenen, Erste Hilfe für die Verwundeten zu leisten und sie sofort mit der Ambulanz in das Krankenhaus in Olstein, Prussia zu bringen. Mein Bruder Herschel sagte uns, er hätte Mosze Szkopf gefragt, ob auch unser Vater unter den Überlebenden gewesen sei. Die Antwort war negativ.

Es war nicht einfach, diese Geschichte zu glauben. Einige Details erschienen zu absurd. Warum hatten die Deutschen jüdische Menschen getötet, die ihnen nichts getan haben. Warum beendeten sie dann die Erschießung so abrupt und brachten die Verletzten in ein deutsches Krankenhaus, wo man sich um sie kümmerte. Im tiefsten Inneren unserer Herzen wollten wir es nicht glauben.

Viele Jahre später erfuhr ich, dass meine Mutter 1940 einen Brief von Bialystok an meinen Bruder Yosef, der 1936 nach Eretz Israel ausgewandert war, geschickt hatte. Sie erzählte ihm von dem Bericht von Mosze Szkopf. Yosef gab den Brief an die Presse weiter und später wurde er in einem Buch veröffentlicht, dessen Autor Shlomo Karmel aus unserer Stadt war.

Die Nachforschungen über das Massaker und das Denkmal für die Opfer

Von dem Moment an, wo ich meinen Vater das letzte Mal gesehen hatte, bis zu dem Zeitpunkt, als ich die grauenhafte Aussage über die Ermordung hörte, fühlte ich mich unaufhörlich getrieben herauszufinden, was mit meinem Vater passiert war.

1965 stieß ich durch Zufall auf das Buch »The Rise and the Fall of the Third Reich« (1960) von William Shirer, das zu dieser Zeit ins Hebräische übersetzt worden war. Ich las es mit großem Interesse und zu meiner großen Verwunderung fand ich ein Kapitel mit der Überschrift »The Fall of Poland«, das die Ermordung von 50 Juden durch deutsche Soldaten in einem kleinen Ort unweit der Grenze schilderte. Shirer gab den genauen Ortsnamen zwar nicht an, doch die Einzelheiten seiner Beschreibung stimmten verblüffend genau mit den Erzählungen Szkopfs überein. Eine Passage weckte besondere Aufmerksamkeit in mir.

Shirer schrieb, dass die Mörder vor ein Kriegsgericht kamen und die Ankläger die Todesstrafe forderten, jedoch im Endeffekt nur eine Haftstrafe verhängt wurde.

Weiters sagte er, dass die Informationen über die Kriegsgericht-Prozesse an die deutsche Presse durchsickerten und veröffentlicht wurden.

Als der Kommunismus auch in Polen zusammenbrach und die Grenzen nach Osteuropa für Besucher aus dem Westen weiter geöffnet wurden, fuhr ich das erste Mal seit meiner Vertreibung nach Polen. Meine Frau und ich verließen die Reisegruppe, mit der wir bisher unterwegs waren, besorgten uns einen Fremden-Führer und fuhren mit dem Taxi nach Krasnosielc.

Es war unbeschreiblich bewegend, wieder an meinen Geburtsort zurückzukommen, in die Stadt, die ich mit neun Jahren verlassen hatte.

Ich traf niemanden, den ich kannte, aber ich war erstaunt darüber, wie wenig sich verändert hatte. Die meisten Häuser standen noch, jedoch nicht mehr von Juden, sondern von Polen bewohnt.

Ich erkannte den Ort wieder, wo ich mir damals Eis kaufte und entdeckte auch die Häuser vieler Freunde und Bekannte. Unser Haus indessen war kurz nach dem Krieg niedergebrannt worden. Ich rannte zu der Stelle, wo ich von meinem Vater getrennt worden war. Sie ist mir in all den Jahren in Erinnerung geblieben. Danach suchten wir das Gebäude auf, das damals die Synagoge war. In der Zwischenzeit wurde es als Warenhaus für landwirtschaftliche Produkte verwendet.

An diesem Tag war es uns nicht gestattet, die Synagoge zu betreten, aber ich gab nicht auf und scheute keine Anstrengungen, um das Massengrab zu finden und ein Denkmal für meinen Vater und all die anderen Opfer des Massakers zu errichten.

Es ist schwierig im Rahmen dieses Artikels die verschiedenen Stationen meiner Bemühungen zu beschreiben, aber kurz gesagt habe ich mit Hilfe einiger ortsansässiger Polen, die sehr hilfsbereit waren, das Massengrab auf dem Hof der Synagoge, ungefähr 50 Meter entfernt vom Gebäude, entdeckt.

Der Militär-Attaché Jürgen Knoppe und die Kultur-Attaché Dr. Susanna Reiner von der Deutschen Botschaft in Tel Aviv und Stephan Steinlein von der Deutschen Botschaft in Warschau halfen mir an relevantes Material in deutschen Archiven heranzukommen.

Das deutsche Auswärtige Amt stellte uns Gelder zur Verfügung, die es mir zusammen mit Spenden ehemaliger jüdischer Bewohner, die heute in Israel und den USA wohnen, und eigener Geldmittel ermöglichten, das Denkmal für meinen Vater und die anderen Opfer des Massakers aufzubauen.

An der äußeren Wand der Synagoge brachten wir vier Gedenktafeln an, auf denen – in vier Sprachen (Hebräisch, Polnisch, Englisch und Yiddisch) – eine Inschrift eingraviert war. Sie beschrieb die jüdische Gemeinschaft und das bittere Schicksal ihrer Mitglieder während des Zweiten Weltkrieges.

Das Grab-Denkmal wurde von der »Va'ad Lehantzahat Hahayal« – jener israelischen Kommission die für die Erhaltung des Gedenkens an gefallene Soldaten zuständig ist – gebaut und von der polnischen Fluglinie LOT nach Polen transportiert.

Einunddreißig Namen, die ich mit großem Aufwand in den USA und Israel herausfand, sind auf polnisch und hebräisch im Denkmal eingraviert.

Am 5. Juni 1996 konnte die Enthüllung des Denkmals stattfinden, in Anwesenheit der Repräsentanten der Israelischen Botschaft in Warschau, der Deutschen Botschaft und der polnischen Regierung. Ebenso anwesend waren die örtlichen Einwohner und Besucher aus Israel. Das Monument wurde mit Kränzen geschmückt, in der Stadt wurden Flaggen von Polen und Israel aufgehängt, und das örtliche Feuerwehrorchester spielte die Nationalhymnen. Mein Bruder Michael leitete die religiöse Zeremonie und wir beide hatten das heilige Privileg, nach fünfundsiebzig Jahren, die Kadish am Begräbnis-Ort unseres Vaters vorzutragen, auf das sein Andenken gesegnet sei.

David Shachar, geboren in Krasnosielc (Polen), war während des Zweiten Weltkrieges Freiwilliger in der polnischen Volksarmee. Nach dem Krieg arbeitete er als Techniker in Israel. Er errichtete in Polen zahlreiche Denkmäler, die an Juden, die in der Shoah umkamen, erinnern sollen.

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Dachau, 20.–23. Mai 2004

41. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Spuren des Überlebens. Dokumente der Erinnerung. Kunst, Künstler und politische Bildung in Gedenkstätten für NS-Opfer«

Ort: Jugendgästehaus Dachau, Roßwachtstr. 154, 85221 Dachau

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors, KZ-Gedenkstätte Dachau, Jugendgästehaus Dachau, Dr. Bernhard Schoßig
Tel. (081 31) 322 95-0 | urbanski-jgh-dachau@gmx.net | www.jgh-dachau.de

Osthofen, 23.–26. September 2004

42. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Gedenkstättenpädagogik« (Schwerpunkt)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Förderverein »Projekt Osthofen« Rheinland-pfälzische Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit der AG Gedenkstättenpädagogik, Thomas Lutz
Tel. (030) 25 45 09-15 | lutz@topographie.de

Seminare, Tagungen

Gütersloh, 14.–16. November 2003

»Zum 20-jährigen Bestehen des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen »Euthanasie« und Zwangssterilisation«

Ort: Westfälische Klinik Gütersloh

Veranstalter: Westfälische Klinik Gütersloh, Dr. Jutta M. Bott
Hermann-Simon-Str. 7, 33334 Gütersloh

Tel. (052 41) 50 23 54 | Fax (052 41) 50 21 02 | J.Bott@wkp-lwl.org

Oświęcim, 16.–23. November 2003

»Topographie Auschwitz/Oświęcim«

Deutsch-polnisches Seminar für Studenten der Architektur und des Städtebau – Modellprogramm

Ort: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz

Veranstalter: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz
Hartmut Ziesing, ul. Legionow 11, 32-600 Oświęcim, Polen
Tel. (00 48-33) 843 21 07 | Fax (00 48-33) 843 39 80 | ziesing@mdsm.pl

Schmittgen, 21.–23. November 2003

»Wilder Westen im Nahen Osten? Israel, Palästina, die USA und Deutschland«

Ort: Evangelische Akademie Arnoldshain

Veranstalter: Evangelische Akademie Arnoldshain, Jutta Bletz

Martin-Niemöller-Haus, 61389 Schmittgen

Tel. (06084) 944143 | Fax (06084) 944138
bletz@evangelische-akademie.de

Nürnberg, 21.–23. November 2003

»Die Anfänge der Braunen Barbarbei.

1933 – Bilanz des ersten Jahres der NS Diktatur«

Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg

Veranstalter: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit,

Brienner Straße 41, 80333 München

www.stmuk.bayern.de/blz/veranstaltungen/barbarei.html

beate.michl@stmuk.bayern.de

Ingelheim, 21.–22. November 2003

»Deutsch-Polnisches Zusammenleben im 19. und 20. Jahrhundert«

Ort: Fridtjof-Nansen-Akademie Ingelheim, Wilhelm-Leuschner-Straße 61,
55218 Ingelheim

Veranstalter: Deutsch-Polnische Gesellschaft Mainz-Wiesbaden e.V.,

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz,

Fridtjof-Nansen-Akademie für politische Bildung Ingelheim,

Dr. Markus Krzoska

Tel. (061 32) 790 03 16 | Fax (061 32) 790 03 22

krozka@t-online.de | www.dpg-mainz.de/flyer/seminar2003/sminar2003_1.htm

Fürstenberg, 24.–25. November 2003

»Ziele und Konzepte der Besucherforschung in deutschen Gedenkstätten«

Ort: Internationale Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück

Veranstalter: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Tel. (033 01) 81 09 20 | Fax (03 30 93) 81 09 26

info@stiftung-bg.de

Ausstellungen

Siegen, 11. Dezember 2003

Eröffnung 17 Uhr

»Der nationalsozialistische Völkermord an Sinti und Roma«

Ort: Aktives Museum Südwestfalen, Obergraben 10, 57072 Siegen

Veranstalter: Aktives Museum

Tel. (02 71) 201 00 | Fax (02 71) 244 54

cjz.siegen@t-online.de | www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/de/siegen/ausstellung/

Einzelveranstaltungen

Hadamar, 19. November 2003

Beginn 10 Uhr

Studenten

»Wie wurde der Krankenmord möglich?«

Ort: Gedenkstätte Hadamar

Veranstalter: Gedenkstätte Hadamar (Gedenkstätte für die Opfer der
NS-»Euthanasie« – Verbrechen), Mönchberg 8, 65589 Hadamar

Tel. (064 33) 917172 | Fax (064 33) 917175

gedenkstaette-hadamar@iwv-hessen.de

Berlin, 19. November 2003

Beginn 19 Uhr

Vortrag »Das Vernichtungslager Trostenez und die Bemühungen
um die Errichtung einer Gedenkstätte«

Referent: Paul Kohl (Berlin)

Ort: Vertretung des Saarlandes beim Bund, Friedrich-Johann-Stengel-Saal,
In den Ministergärten 4, 10117 Berlin

Veranstalter: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas,
die Vertretung des Saarlandes beim Bund und die Stiftung Brandenburgische
Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Tel. (033 01) 20 02 00 | Fax (033 01) 200 201

Leipzig, 20. November 2003

Beginn 18.15 Uhr

Forschungskolloquium

»Vergangenheitspolitik und Erinnerung
an den Zweiten Weltkrieg in Polen«

Referent: Edmund Dmítrów (Berlin)

Ort: Simon-Dubnow-Institut, Erdgeschoss, Goldschmidtstr. 28, 04103 Leipzig

Veranstalter: Simon-Dubnow-Institut, Dr. Kai Struve

Tel. (03 41) 217 35 50 | Fax (03 41) 217 35 55

struve@dubnow.de | www.dubnow.de

Münster, 3. Dezember 2003

Beginn 20 Uhr

Mittwochsgespräche

»... müssten wir allen den Gashahn aufdrehen« –
Antisemitismus in den Wiedergutmachungsverfahren
der 1950er und 1960er Jahre

Referentin: Dr. Susanne Meinl (Fritz-Bauer-Institut Frankfurt am Main)

Ort: Villa ten Hompel, Kaiser-Wilhelm-Ring 28, 48127 Münster

Veranstalter: Villa ten Hompel

Tel. (02 51) 492 71 01 | Fax (02 51) 492 79-18

tenhomp@stadt-muenster.de

Leipzig, 4. Dezember 2003

Beginn 18.15 Uhr

Forschungskolloquium

»The Experience of the Holocaust in a Double Mirror –
Reports and Trial Testimonies of Rescued Jews«

Referent: Andrzej Zbikowski (Warschau)

Ort: Simon-Dubnow-Institut, Erdgeschoss,
Goldschmidtstr. 28, 04103 Leipzig

Veranstalter: Simon-Dubnow-Institut, Dr. Kai Struve

Tel. (03 41) 217 35 50 | Fax (03 41) 217 35 55

struve@dubnow.de | www.dubnow.de

Lohheide, 7. Dezember 2003

Beginn 11 Uhr

Vortrag »Der Truppenübungsplatz Bergen von 1939 bis 1945
unter Berücksichtigung der Kriegsgefangenenlager Bergen-Belsen und Oerbke«

Referent: Hinrich Baumann

Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide

Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen

Tel. (050 51) 60 11 | Fax (050 51) 73 96 | bergen-belsen@t-online.de

Berlin, 10. Dezember 2003

Beginn 19 Uhr

Vortrag »Gedenkstätte »Neue Bremm« –

Gestapo-Lager an der deutsch-französischen Grenze in Saarbrücken«

Referent: Dr. Burkhard Jellonnek (Saarbrücken)

Ort: Vertretung des Saarlandes beim Bund, Friedrich-Johann-Stengel-Saal, In den
Ministergärten 4, 10117 Berlin

Veranstalter: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die Vertretung
des Saarlandes beim Bund und die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten,
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Tel. (033 01) 20 02 00 | Fax (033 01) 20 02 01

Wuppertal, 11. Dezember 2003

Beginn 19 Uhr

Vortrag »... von jetzt ab in den Klauen der Gestapo.« Maria Husemann

Referentinnen: Elke Brychta und Anne Maria Reinhold

Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitstraße, 42105 Wuppertal

Veranstalter: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Tel. (02 02) 563 28 43 | Fax (02 02) 563 28 43 | GedenkstaetteWuppertal@gmx.de

Leipzig, 18. Dezember 2003

Beginn 18 Uhr

Vierte Simon-Dubnow-Vorlesung »Raphael Lemkin und der Begriff vom »Genozid««

Referent: Prof. Anson Rabinbach (Princeton)

Ort: Saal der Alten Handelsbörse zu Leipzig

Veranstalter: Simon-Dubnow-Institut, Dr. Kai Struve

Tel. (03 41) 217 35 50 | Fax (03 41) 217 35 55 | struve@dubnow.de | www.dubnow.de

Leipzig, 15. Januar 2004

Beginn 18.15 Uhr

Forschungskolloquium »Zwischen kommunistischer Propaganda
und nationaler Phrasiologie – die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau«

Referentin: Zofia Wóycicka (Warschau/Leipzig)

Ort: Simon-Dubnow-Institut, Erdgeschoss, Goldschmidtstr. 28, 04103 Leipzig

Veranstalter: Simon-Dubnow-Institut, Dr. Kai Struve

Tel. (03 41) 217 35 50 | Fax (03 41) 217 35 55

struve@dubnow.de | www.dubnow.de

Veranstaltungshinweise
werden auch auf
den Seiten des
GedenkstättenForums
veröffentlicht. Dort
können Institutionen
eigene Veranstaltungshinweise selbstständig
eintragen.

Redaktionsschluss für
Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief
Nr. 116/2003 ist der
20. November 2003.
Hinweise werden
berücksichtigt
sofern aus Platzgründen möglich.

Literaturhinweise

17. Juni 1953: Zeitzeugen berichten.
DeutschlandRadio, 2003. 2 CD-ROMs

40 Jahre Dokumentationsarchiv des
österreichischen Widerstandes 1963–2003/
Dokumentationsarchiv des österreichischen
Widerstandes. Wien, 2003.
112 S.: Ill. ISBN 3-901142-50-9

Abella, Alex: Shadow enemies: Hitler's secret
terrorist plot against the United States/
Alex Abella & Scott Gordon. Guilford, Conn.:
Lyons Press, 2002. XIV, 320 S.: Ill.
ISBN 1-58574-722-X

Alteras, Lea Ausch: Three generations of Jewish
women: Holocaust survivors, their daughters,
and granddaughters. Lanham, Md. [u.a.]:
Univ. Press of America, 2002. VIII, 397 S.: Ill.
ISBN 0-7618-2312-3

Annotated Videography on the Holocaust and
related subjects/Sarah Roberts [Hrsg.];
Holocaust Resource Center and Archives.
Bayside, New York: Holocaust Resource Center
and Archives, 2003. 72 S.

Asaria, Zvi: Wir sind Zeugen/Niedersächsische
Landeszentrale für Politische Bildung.
Hannover, 1975. 188 S.

Ascheid, Antje: Hitlers heroines: stardom
and womanhood in Nazi cinema. Philadelphia:
Temple Univ. Press, 2003. X, 274 S.: Ill.
(Culture and the moving image)
ISBN 1-56639-984-X

Ausnahmезustand: der 17. Juni 1953 in Mecklenburg
und Vorpommern/Stiftung zur Aufarbeitung der
SED-Diktatur. 2 CD-ROMs

Bazyler, Michael J.: Holocaust justice:
the battle for restitution in America's courts.
New York: New York Univ. Press, 2003. XIX, 410 S.: Ill
ISBN 0-8147-9903-5

Blatman, Daniel: For our freedom and yours:
the Jewish Labour Bund in Poland, 1939–1949/
Translator Naftali Greenwood. London [u.a.]:
Vallentine Mitchell, 2003. – XX, 242 S.: Ill.
(Parkes-Wiener series on Jewish studies)
ISBN 0-85303-449-4

Deaf people in Hitler's Europe/Donna F. Ryan
and John S. Schuchman, editors. Washington, D.C.:
Gallaudet Univ. Press, 2002. XI, 233 S.: Ill.
ISBN 1-56368-132-3

Dempsey, Patrick: Testimony and fading memory
in the Holocaust. Derbyshire:
P.A. Draigh Publ., 2002. 586 S.
ISBN 1904115004

Duggan, John P.: Herr Hempel at the
German legation in Dublin, 1937–1945. Dublin [u.a.]:
Irish Academic Press, 2002. XIII, 328 S.: Ill.
ISBN 0-7165-2746-4

Erinnerungskulturen: Deutschland, Italien und
Japan seit 1945/Mit Beiträgen von Susanne
Brandt... Frankfurt/Main: Fischer, 2003. – 368 S.
(Die Zeit des Nationalsozialismus)
ISBN 3-596-15219-4

Gay, Ruth: Safe among the Germans:
liberated Jews after World War II. New Haven [u.a.]:
Yale Univ. Press, 2002. – XIV, 347 S.: Ill.
ISBN 0-300-09271-7

Geldmacher, Thomas: »Wir als Wiener waren ja bei
der Bevölkerung beliebt«: österreichische Schutz-
polizisten und die Judenvernichtung in Ostgalizien
1941–1944. Wien: Mandelbaum, 2002. – 174 S.
Hochschulschrift: Wien; Univ.; Dipl.arbeit ; 2001
ISBN 3-85476-069-8

Greene, Joshua M.: Justice at Dachau:
the trials of an American prosecutor.
New York: Broadway Books, 2003. – 385 S.
ISBN 0-7679-0879-1

Härtl, Ursula: Überlebensmittel Zeugnis Kunstwerk
Bildgedächtnis: die ständige Kunstausstellung der
Gedenkstätte Buchenwald; Denkmale auf dem
Lagergelände/Begleitheft erstellt von Ursula Härtl.
Weimar, 2003. – 125 S.: Ill.
ISBN 3-935598-06-8

Heesch, Johannes: Orte erinnern: Spuren des
NS-Terrors in Berlin ; ein Wegweiser/
Herausgegeben von Günter Braun. Berlin:
Nicolai, 2003. – 233 S.: zahlr. Ill. + Kt.
ISBN 3-87584-284-7

Hellig, Jocelyn: The Holocaust and antisemitism:
a short history. Oxford: Oneworld Publ.,
2003. – XIII, 354 S. ISBN 1-85168-313-5

Insdorf, Annette: Indelible shadows: film and the
Holocaust. 3.ed. Cambridge: Cambridge Univ. Press,
2003. XIX, 409 S.: Ill. ISBN 0-521-01630-4

Kaiburg, Hermann: Die Wirtschaft der SS.
Berlin: Metropol, 2003. – 1200 S.
ISBN 3-936411-04-2

Kowalczyk, Tadeusz: Auschwitz veterinarian: five years in the death camps/Foreword by Richard Olson. Ed. by Alden R. Carter. Marshfield, Wis.: Brush Wolf, 2003. 28 S.

Levenda, Peter: Unholy alliance: a history of Nazi involvement with the occult/With a foreword by Norman Mailer. 2nd ed. New York [u.a.]: Continuum, 2003. VIII, 423 S.: Ill. ISBN 0-8264-1409-5

Locke, Hubert: Learning from history: a black christian's perspective on the Holocaust. Westport: Greenwood Press, 2000. 128 S. (Contributions to the study of religion; No.63) (Christianity and the Holocaust – core issues) ISBN 0313315698

Macksey, Kenneth: The searchers: how radio interception changed the course of both World Wars. London: Cassell, 2003. – 288 S.: Ill. + Kt. ISBN 0-304-36545-9

Mellen, Werner: Juden in Krefeld- Hüls: gegen das Vergessen/mit einem Beitrag von Ingrid Schupetta »Deportationsziel Riga«. Krefeld: Kronsbein, 2003. – 144 S.: zahlr. Ill (Niederrheinische Regionalkunde; 3) ISBN 3-935526-04-0

Nölke, Stefan: Wir wollen freie Menschen sein: der 17. Juni in Mitteldeutschland/Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. MDR Kultur, 2003. 1 CD-ROM (HörZeichen Dokumentation) ISBN 3-934492-21-5

Pabst, Martin: Karteimäßig erfasst, polizeilich gemeldet, abwehrmäßig überprüft und zum Einsatz gebracht: das Fremdarbeiterlager Daspig bei Leuna zwischen 1939 und 1945; Dokumente und Augenzeugenberichte. Halle (Saale): Verlag Doris Mandel, 2003. – 136 S.: Ill. (Reihe Dokumentation; 7) ISBN 3-933230-08-x

Politeia: deutsche Geschichte nach 1945 aus Frauensicht/Lehrgebiet Frauengeschichte der Universität Bonn. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2002. 1 CD-ROM

The politics of retribution in Europe: World War II and its aftermath/ed. by István Deák, Jan T. Gross, and Tony Judt. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press, 2000. XII, 337 S. ISBN 0-691-00954-6

Remy, Steven P.: The Heidelberg myth: the Nazi-fication and denazification of a German university. Cambridge [u.a.]: Harvard Univ. Press, 2002. XI, 329 S. ISBN 0-674-00933-9

Rosenberg, Joseph: My name is Józef Nowak: the life and times of Joseph Rosenberg. Toronto: Lifestories, 2001. IX, 137 S.: Ill. ISBN 0-9732847-1-4

Scheidemann, Philipp: Das historische Versagen der SPD: Schriften aus dem Exil/Herausgegeben von Frank R. Reitzle. Mit einer Einleitung von Claus-Dieter Krohn. Lüneburg: zu Klampen, 2002. 236 S. ISBN 3-934920-23-3

Thompson, Robert Smith: Complete idiot's guide to Nazi Germany. Indianapolis, IN: Alpha, 2003. XXIII, 355 S.: Ill. + Kt. ISBN 0-02-864475-1

Wegner, Gregory Paul: Anti-semitism and schooling under the Third Reich. New York [u.a.]: RoutledgeFalmer, 2002. XIV, 262 S.: Ill. ISBN 0-8153-3942-9

Werner, Emmy E.: A conspiracy of decency: the rescue of the Danish Jews during World War II. Boulder, Colo.: Westview Press, 2002. XII, 212 S.: Ill. ISBN 0-8133-3906-5

Wetzell, Richard F.: Inventing the criminal: a history of German criminology, 1880-1945. Chapel Hill [u.a.]: Univ. of North Carolina Press, 2000. IX, 348 S. (Studies in legal history) ISBN 0-8078-2535-2

World War II: an encyclopedia of quotations/ compiled and edited by Howard J. Langer. Westport, Conn: Greenwood Press, 1999. – xiv, 449 p.: ill ISBN 0313300186

Yelton, David K.: Hitler's Volkssturm: the Nazi Militia and the fall of Germany, 1944-1945. Lawrence, Kan.: Univ. Press of Kansas, 2002. XIX, 305 S.: Ill. (Modern war studies) ISBN 0-7006-1192-4

Hinweis zum Tagungsbericht von Krijn Thijs »Vergleichen, Austauschen, Abstimmen?...« im GedenkstättenRundbrief Nr. 114, August 2003: Der Tagungsbericht wurde für das Internet verfaßt, wo er unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=239> abzurufen ist. Dr. Jan-Holger Kirsch vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam hat die Redaktion des Beitrags vorgenommen.

Korrektur zum GedenkstättenRundbrief Nr. 114:

Die Informationstafel auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau, die in dem Foto auf S. 22 aufgedruckt ist, zeigt nicht das Krematoriumsgelände, wie in der Bildunterschrift fälschlich geschrieben, sondern das Lagergelände.